

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **172 (2004)**

Heft 51

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

UM DER KINDER WILLEN DIE ARBEIT VERSTÄRKEN

Am Ende des Jahres 2004 lässt sich feststellen, dass die vor zwei Jahren in der «Schweizerischen Kirchenzeitung» dargestellten Ziele der Kinderhilfe Bethlehem für das in Bethlehem schrittweise ausgebaute Kinderspital noch immer gültig sind und dass energisch daran gearbeitet wird, diese Ziele zu erfüllen (vgl. SKZ Nr. 51–52, 170[2002], S. 747). Speziell das Jahr 2004 brachte markante Schritte.

Stärkung der Spitalleitung

Vorangegangen war eine personelle Verstärkung der Spitalleitung. Die Kinderhilfe Bethlehem (KHB) hat durch den Einsatz von Ernst Langensand (bisher Caritas Schweiz) als Beauftragten der KHB für das Kinderspital (und gleichzeitig als CEO des Spitals) den Erfahrungen Rechnung getragen, dass gerade auch unter den derzeitigen politisch-militärischen Verhältnissen eine direkte und verstärkte

Einflussnahme auf das Kinderspital für die Gestaltung der Zukunft entscheidend sein kann. Das Kinderspital hat bisher trotz den israelisch-palästinensischen Auseinandersetzungen und trotz seiner geographisch sehr heiklen Lage (Nähe zum Rahelgrab, das derzeit nur noch von jüdischen Gläubigen besucht werden darf, Nähe zum Checkpoint zwischen Bethlehem und Jerusalem und die nahe beim Spital verlaufende sieben bis acht Meter hohe Betonmauer) seine Aufgaben immer wahrnehmen können. Bei allen Schwierigkeiten des Zugangs für Patienten und deren Familien ist festzuhalten, dass beide Konfliktparteien den Betrieb des Kinderspitals zugelassen haben. Der Spitalleitung gehören nebst Ernst Langensand als CEO des Spitals die folgenden Persönlichkeiten an: Chefarzt Dr. Issa Shomali, Sr. Erika Nobs, Mitglied der Elisabethenschwestern von Padua, als Leiterin des Pflegedienstes und Eduard L. Dabdoub, der langjährige Leiter der Verwaltung des Spitals.

Ziele Schritt für Schritt angehen

Getreu der Erfahrung der Kinderhilfe Bethlehem und in allem Respekt vor der jeweils heiklen und manchmal gefährlichen, der schwierigen und manchmal sehr unkalkulierbaren sozialen, politischen und militärischen Lage, werden die Zielsetzungen so definiert, wie dies auch anderswo der Fall sein dürfte. Das heisst: Die KHB entwickelt und verfolgt ihre Zielsetzungen so, wie wenn man unter «normalen Verhältnissen» arbeiten würde. Wer auf friedliche Zeiten wartet, bis er etwas unternimmt, kommt dort nicht voran. KHB und Spi-



Die Mauer in der Nähe des Caritas Baby Hospitals in Bethlehem (Fotos: Kinderhilfe Bethlehem)

957
KINDERHILFE
BETHLEHEM

959
LESEJAHR

963
WORT-
MELDUNG

965
KIPA-WOCHE

973
AMTLICHER
TEIL

talleitung arbeiten unverdrossen an der Verstärkung der Leistungen zugunsten der bedürftigen Kinder, Jugendlichen und ihren Familien.

Medizinische Leistungen ausbauen

Vordringlich behandeln der Vorstand und die Geschäftsleitung der KHB den beschlossenen Ausbau der medizinischen Leistungen, insbesondere im Bereich der Neonatologie. Die KHB ist überzeugt, dass dieser Leistungsausbau in Zusammenarbeit mit andern Institutionen anzustreben ist. Entsprechende Gespräche sind in Gang; erste Absichtserklärungen sind schriftlich fixiert und unterzeichnet. Bei der Zielsetzung, das CBH zu einem «Ausbildungsspital» zu machen (und zwar nicht allein für Pflegerinnen, sondern auch für Ärzte) liegt der Ball derzeit bei der palästinensischen Ärztekammer. Das CBH wartet. An den baulichen Voraussetzungen für die Erweiterung der Zahl von Mütterbetten im Spital und am Aufbau der Infrastruktur, um auch ältere Kinder stationär behandeln zu können, wird derzeit gearbeitet. In diesem Zusammenhang ist auch die Verlegung und die bauliche Erweiterung der Pflegerinnenschule zu sehen. Mit dem Abschluss dieser Arbeit wird für Ende Januar 2005 gerechnet.

Eine andere, recht herausfordernde Zielsetzung: Das Caritas Baby Hospital will mindestens teilweise die von der Weltgesundheitsorganisation (WHO) und von UNICEF postulierten Kriterien eines «Baby Friendly Hospital» erfüllen. Nicht die «Zertifizierung» ist das Ziel, sondern die sinnvolle Umsetzung dieser Initiative am konkreten Ort, in Bethlehem. Auch wenn die Kriterien nicht vollständig angewandt werden können (ein Urteil darüber ist noch verfrüht), so werden die Arbeiten in diese Richtung in jedem Fall die Familienfreundlichkeit des CBH steigern.

Unter den gegebenen Umständen sind die von der Trägerschaft vorgegebenen Ziele sehr ambitiös. Doch nicht genug damit: Das Spital sieht sich gefordert, der zunehmenden Anzahl von Patienten, welche das Ambulatorium aufsuchen, personell und räumlich gerecht zu werden. Eine markante Verstärkung erfährt derzeit auch der technische Dienst. Die Gewährleistung der Betriebssicherheit aller technischen Anlagen verlangt nach höherer Fachkompetenz. Auch da sind nötige Personalentscheide getroffen worden.

Woher die Masstäbe beziehen?

Bei der Formulierung der Zielsetzungen und bei der Umsetzung, nicht zuletzt auch bei Fragen der Finanzierung, stehen die Verantwortlichen immer wieder vor der Frage der Masstäbe, an denen die Qualität gemessen werden soll. Europäische Experten neigen dazu, die «europäischen Standards»

zu verlangen. Wie mit diesen «Standards» aber vor Ort umgegangen werden kann, das wiederum müssen jene austragen, die das Werk über Jahre hin mitentscheidend begleiten oder die vor Ort unter anderen kulturellen und unter anderen sozialen und politischen Rahmenbedingungen die «Standards» erreichen sollen. Spannungen sind da unausweichlich, «Umwege» vielleicht auch. Wer zu einem «Umweg» ja sagt, sagt noch längst nicht nein zum Ziel.

Das Kräftemessen hat erst begonnen

Wer als auswärtige christliche Non-Profit-Organisation in Palästina arbeitet und dafür unter den jetzigen politischen Verhältnissen eine friktionslose Zusammenarbeit mit beiden Seiten braucht, wird in den nächsten Monaten mit einem Kräftemessen unter den palästinensischen politischen Parteien und Gruppierungen rechnen müssen. Welche Kräfte nach welchen internen Auseinandersetzungen sich als neue «tonangebende Kraft» herauskristallisieren wird, ist derzeit völlig offen. Ob die baldige Wahl eines Präsidenten (als Nachfolger von Yassir Arafat) eine Klärung bringen wird, ist ebenfalls sehr fraglich. Die derzeit vorab von westlichen Staatsmännern so deutlich postulierten Präsidentenwahlen stehen für die Palästinenser kaum im Vordergrund. Im Vordergrund stehen Bewegungsfreiheit, wenigstens innerhalb der eigenen «Territorien», stehen der Rückzug der israelischen Armee aus dem Landesinnern und stehen glaubwürdige Signale und Fakten, dass die israelische Regierung mit der Räumung von «Siedlungen» ernst macht.

Gute Chancen – gute Voraussetzungen

Die Kinderhilfe Bethlehem hat derzeit für die Bearbeitung der zukunftsweisenden Fragen ihres Engagements in den Ländern des «Heiligen Landes» gute Voraussetzungen. Es sind in Vorstand (mit Präsident Michael Schweiger, Leiter der Erwachsenenpastoral im Seelsorgeamt der Erzdiözese Freiburg i. Br. und Vizepräsidentin Barbara Schmid-Federer, Männedorf) und in der Geschäftsleitung (mit Anna Beck) neue Kräfte ans Ruder gekommen. Die Unbefangenheit, mit der sie an dieses so gut eingeführte Werk gehen, ist ein Chance. Eine Chance und ein Segen ist es auch, dass das Werk auf eine so treue Unterstützung durch viele Spenderinnen und Spender zählen darf. Und zu diesem Segen gehört auch das Weihnachtsoffer, das in den Gottesdiensten von Weihnachten für die Werke der Kinderhilfe Bethlehem aufgenommen wird. Herzlichen Dank allen, die als Spenderinnen und Spender immer wieder gute Voraussetzungen für eine kraftvolle Entwicklung des Werks schaffen.

Klaus Röllin

BEDROHUNG UND RETTUNG

Fest der Hl. Familie: Mt 2,13–15.19–23

Die schönen Bilder der Weihnachtszeit mit dem Esel, auf dem Maria mit ihrem Kind von Josef geführt, reitet, täuschen darüber hinweg, was die Flucht nach Ägypten war: ein Entkommen vor dem sichern Tod, ein Gang in Ungewissheit und Heimatlosigkeit. Das bittere Flüchtlingsschicksal trifft heute unzählige Familien, und nicht allen gelingt es, gemeinsam durch die Gefährdungen ans Ziel zu kommen. Wie das Kind Jesus in der Flucht nach Ägypten das Schicksal Israels vorwegnimmt, so auch das Schicksal unzähliger Kinder und Familien auf der Flucht.

Der Kontext

Die Erzählung von Verfolgung und Errettung des Kindes Jesus knüpft an die Begegnung der Magier mit Herodes (2,1–12). In drei Episoden schildert Mt die Ereignisse, die jeweils mit einem Reflexionszitat abgeschlossen werden: die Flucht nach Ägypten (2,13–15), der Kindermord in Betlehem (2,16–18), die Rückkehr nach Nazaret in Galiläa (2,19–23). In der ersten und dritten Episode ist Josef der auf Traumweisung hin Handelnde, sein Gehorsam umrahmt das Wüten des Herodes. Die Rasei (Ermordung aller Knaben bis zu zwei Jahren) des von den Magiern getauschten Machthabers zeichnet ein Charakterbild des Herodes, der viele seiner Söhne und Frauen hinrichten liess. Das Reflexionszitat aus Jer 31,15 spricht von der Klage der Stammutter Rahel in Rama (an der benjaminitisch-efraimitischen Grenze, nördlich von Jerusalem). Schon in AT-Zeit wurde jedoch Rahels Grab unter dem Einfluss von Mich 5,1 («Betlehem-Efrata») bei Betlehem lokalisiert (Gen 35,19 «Efrata, das jetzt Betlehem heisst»), damit alle Stammütter in Juda ruhen. Rahels Klage und der Kindermord von Betlehem nehmen bei Mt das Schicksal des ungläubigen Israel und das Gericht über Jerusalem vorweg.

Vorbild der Mt-Schilderung ist die Mose-Haggada von Ex 1–2, die durch Josephas ausgeschmückt wurde: Nicht die Angst vor dem Erstarken des Hebräervolkes (Ex 1,8–10) veranlasst Pharao zum Tötungsbefehl, sondern die Kunde von einem Knaben, der Israel mächtig machen werde. Diesem Knaben gilt die Tötung aller andern. Eine Traumerscheinung kündigt dem Vater des Mose die wunderbare Rettung an. Das Fluchtmotiv fehlt in der Haggada. Erst als Erwachsener flieht Mose nach Midian (Ex 2,15) – geht also in die umgekehrte Richtung. Ex 4,19 (Der Herr sprach zu Mose in Midian: «Mach dich auf und kehr nach Ägypten zurück») klingt im Rückkehrbefehl an Josef an. Entsprechend der jüdischen Regel, dass der zweite Erlöser dem ersten Erlöser entspricht, ist im Schicksal des Mose jenes des Messias vorgebildet.

Der Text

Indem die Magier den Befehl des Herodes missachteten und auf «einem andern Weg» in ihr Land zurückkehrten (2,12), entsteht für das Kind höchste Gefahr. Nur der rettende Eingriff Gottes und der Gehorsam Josefs bewahren es durch die Flucht nach Ägypten. Immer wieder war Ägypten Zufluchtsort Bedrohter (1 Kön 11,40: Jerobeam findet vor Salomos Tötungsabsicht Zuflucht in Ägypten; 2 Kön 25,26: aus Angst vor Rache flieht das Volk nach dem Mord am chaldäischen Statthalter nach Ägypten). Seit 30 v. Chr. war Ägypten unter Roms Herrschaft. Für Mt nimmt die Vernichtungsabsicht des Herodes jene der Phariseer (12,14) und der Hohenpriester und Ältesten (27,20) vorweg. In der Passion verhindert kein rettender Eingriff Gottes, dass die Tötungsabsicht mit Hilfe der Volksmenge zum Ziel führt (27,20–26). Im Traum kündigt der Engel Josef nicht nur die Gefahr, sondern eine neue Weisung und das Ende des Aufenthalts in Ägypten nach dem Tod des Herodes an (2,14). Das Gotteswort aus Hos 11,1 («aus Ägypten rief ich meinen Sohn») begründet den Aufenthalt in der Fremde: Im Bild von Vater und Sohn preist Hosea die besondere Liebe Jahwes zu seinem Volk, die mit der Befreiung aus Ägypten begann. Mt bezieht diese prophetische Ankündigung auf Jesus und bringt so das für ihn wichtige Sohnesprädikat zur Geltung (das einzige christologische Prädikat in Mt 2!). Durch eine neue Traumbotschaft (2,19f.) wird die vom Engel angekündigte Rückkehr Wirklichkeit, weil jene, die dem Kind nach dem Leben trachteten, tot sind (wie Ex 4,19). Der Befehl «ziehe» (2,20) und die Wiederholung «sie zogen ein» (2,21) schildern die Rückkehr in Anlehnung an die Mosegeneration als Einzug ins Land: Jesu Weg führt wie jener des Volkes Israel aus Ägypten in das «Land Israel». Mt greift die im rabbinischen Schrifttum gebräuchliche Bezeichnung auf (nur hier im NT «Land Israel!»), um die Zuwendung Jesu zu seinem Land zu betonen, in das er gesandt ist.

Dass die Familie nicht in Betlehem, sondern Nazaret Wohnsitz nimmt, wird mit der neuen politischen Situation begründet: Über das Erbe des Herodes hatte Kaiser Augustus zu bestimmen. Die drei Herodesöhne bekämpften einander, und Jerusalem versuchte die Herodianerherrschaft überhaupt abzuschütteln. Archelaos, der aus Rom als Ethnarch zurückkehrte (den Königstitel verweigerte ihm Rom), begann seine Regierungszeit über Judaä und Samaria mit der Niedermetzelung von 3000 Bürgern (Josephus, bellum 2,89). Auf Drängen seiner Untertanen wurde er nach 10 Jahren (6 n. Chr.) wegen Misswirtschaft von Augustus abgesetzt. In

flucht nach ägypten

nicht
ägypten
ist
fluchtpunkt
der flucht

das kind
wird gerettet
für härtere tage

fluchtpunkt
der flucht
ist
das kreuz

(kurt marti, gedichte am rand)

Galiläa und der Trachonitis war es ruhiger (Herodes Antipas wurde 39 n. Chr. von Rom abgesetzt). Vom Herrschaftswechsel erfährt Josef beim Eintreffen im Land und fürchtet sich (2,22). Der Einzug des Kindes Jesus in «sein» Land ist getrübt. Eine neue Traumweisung lässt die Familie in Nazaret (aufgewertet als «Stadt») Wohnsitz nehmen. Die Herkunft Jesu war in der Auseinandersetzung mit dem Judentum ein Problem: Aus dem unbedeutenden Nazaret, für das es im 1. Jh. weder AT-Zitate noch zeitgenössische Belege gibt, konnte kein Messias kommen (vgl. Joh 1,46)! Mt vermeidet den Begriff «Nazarener» und spricht vom «Nazoräer». Wie das erste Kapitel mit der Namengebung «Jesus» endet (1,25), so beschliesst «Nazoräer» das zweite Kapitel (2,23). Diese von Leuten ausserhalb des Jüngerkreises für Jesu Anhänger verwendete Bezeichnung ist bei Lk häufig (4,34; 24,19; 18,37; Apg 24,5). Die Bedeutung ist umstritten: Meint es den gottgeweihten Heiligen Gottes (Nazir, Nasiräer, wie Num 6,1–21), was aber besser zu Johannes dem Täufer passte? Ist es klangliche Verwandtschaft mit dem messianischen Spross (neser), den Jesaja erwartet (Jes 11,1)? Im AT ist nur hier vom messianischen Spross die Rede, doch für Mt ist Jesaja der herausragende messianische Prophet. Das Reflexionszitat 2,23 bezieht sich nicht auf eine bestimmte Prophetenstelle, sondern meint die Schriften der Propheten allgemein (wie 26,56). Die Gemeinde von Qumran verstand sich selbst als eschatologischen «Spross». So ist es wahrscheinlich, dass die Kirche des Mt im «Nazoräer» Jesus jenen erkennt, dessen Namen sie trägt und zu dem sie sich bekennt. *Marie-Louise Gubler*

Die Autorin: Dr. Marie-Louise Gubler unterrichtete am Lehrerinnenseminar Menzingen Religion und am Katechetischen Institut Luzern Einführung und Exegese des Neuen Testaments.

BERICHT

WEIHNACHTEN IN BETHLEHEM: ZU DEN KINDERN VON BETHLEHEM STEHEN

Basil, der kleine Knabe, liegt in seinem Gitterbettchen. Es steht auf der Intensivstation des Caritas Baby Hospitals in Bethlehem. Basils Gesicht ist sehr blass, fast durchsichtig. Ein zartes Muster von feinen, blauen Adern überzieht seine Schläfen; es wirkt wie aufgemalt. Beim Berühren seiner Händchen schreke ich zurück. Sie sind eisig kalt. Unweigerlich ziehe ich die bunte Decke etwas näher an sein Gesichtchen. Basil kämpft offensichtlich mit dem Atmen. Es tönt, als würde irgendwas Festes in seiner Nase, oder vielleicht auch tiefer, die Luft daran hindern, einfach ein- und auszuströmen. Manchmal hört man praktisch nichts. Dieser Knabe ist gerade Mal ein paar wenige Monate zu Gast auf dieser Erde.

Der Knabe stirbt

Bei wem denn eigentlich? Die Schwestern erzählen mir nämlich, dass er seine erste Lebenszeit im Caritas Baby Hospital verbracht habe. Er kam als behindertes Kind zur Welt. Irgendwie konnte er nie richtig schlucken. Er entwickelt sich nicht altersgemäss. Nach ein paar Monaten durfte er nach Hause zu seinen Eltern und zu seinen Geschwistern. Dort verbrachte er wenig mehr als drei Wochen. Die Mutter brachte ihn wieder ins Caritas Baby Hospital. Ein völlig abgemagertes, kleines Bündel. Auf die Frage, was denn mit Basil passiert sei, meint sie bloss mit traurigen, müden Augen, dass er halt immer gleich jegliche Nahrung erbrochen habe. Weshalb ist die Mutter nicht früher mit Basil ins Spital gekommen? Hat sie denn nicht gesehen, dass ihr Sohn medizini-

sche Hilfe benötigt? Hat sie die Hoffnung aufgegeben? Hatte sie Angst vor den Strassensperren? Erlaubte ihr Mann nicht, dass sie mit dem Sohn wieder ins Spital kommt? Hatte sie zuviel Arbeit mit den anderen Kindern? Schämte sich die Familie, dass sie nichts bezahlen kann für die Behandlung? Wir wissen es nicht. Wir werden es nie wirklich wissen.

Nach wenigen Stunden ist der Knabe tot. Die Ärzte und Pflegerinnen vom Caritas Baby Hospital ermöglichten dem kleinen Basil wenigstens, mit Würde und in Begleitung sterben zu dürfen.

Die Mauer wächst

Strassensperren und Checkpoints sind nicht die einzigen Hindernisse daran, sich in nützlicher Frist von einem Ort zum nächsten bewegen zu können. Die Mauer zieht sich wie eine graue Schlange durchs Gelände. Vom Dach des Spitals gewinnt man einerseits eine Art Vogelperspektive über den Verlauf, andererseits verliert man gleichzeitig den Überblick. Es wird nicht klar, ob es eine einzige Mauer ist, oder ob sich mehrere, von verschiedenen Seiten her, durch die Gegend drängen. Eine Hydra? Oder windet sie sich gerade hier einfach sehr stark? Es wurde befürchtet, dass die Mauer gleich seitlich beim Spital aufgebaut wird. Das hätte das Ende des Spitals in diesem Gebäude bedeuten können. Aus der Nähe entpuppt sich die Mauer als hohe, unüberwindbare Betonwand. Manchmal wird die Mauer abgelöst durch den so genannten Zaun. Auch dieser Zaun ist unterschiedlich aufgebaut. Das ist der äussere, sichtbare Versuch, durch die Trennung Sicherheit zu schaffen. Vor allem für ältere deutsche Pilger muss der Kontakt mit diesen Sperren ein äusserst harter Prüfstein sein. Ob man aus der Geschichte etwas lernen kann, ist sicherlich in solchen Situationen die falsche Frage. Vielleicht gibt es aber noch andere Methoden der Geschichtsschreibung als die, worauf wir uns in solchen Redeweisen beziehen, um dann hoffentlich doch daraus lernen zu können. Kinder können sich auch nicht sieben Mal die Hände auf der heissen Herdplatte verbrennen.

Die Isolation trennt

Die andere Trennung, und vermutlich die Wirksamere, ist die innere: «Aus den Augen aus dem Sinn.» Quasi unter der Haut beginnen sich unzählige Mauern einzunisten. Sie beginnen ein Eigenleben zu führen. Die medizinischen Behandlungen an der Oberfläche sind wichtig und oft lebensrettend. Aber was kommt danach? Ein Mädchen soll wegen chronischen Bauchschmerzen untersucht werden. Die Un-

Anna Beck ist seit dem 1. November 2004 Geschäftsführerin der Kinderhilfe Bethlehem. Das Spendenkonto der Kinderhilfe Bethlehem lautet: Kinderhilfe Bethlehem, Luzern, PC 60-20004-7.



tersuchung des Blutes ergibt keine Auffälligkeiten. Auch die Ultraschallbilder zeigen keine Anomalien. Das Mädchen klagt weiter über starke und dauernde Bauchschmerzen. Schliesslich wird es nach Hause geschickt. Was kann da gemacht werden? Ein Knabe kommt mit der Erklärung, er habe einen Ausschlag an den Unterarmen. Der Ausschlag ist aber nicht sichtbar. Er wäscht sich häufig, weil er einen Juckreiz verspürt. Auch hier bleiben Fragen offen. Viele Augen blicken mich auffallend leer an. Fast bekomme ich das Gefühl, ich könne durch gewisse Menschen hindurch blicken. Das löst bei mir eine Art Schuldgefühl aus. Es ist unangenehm. Manchmal werde ich auch leicht aggressiv. Weshalb bewegt sich mein Gegenüber in einer anderen Welt? Ich möchte die Person schütteln. Aber ich mache gar nichts. Und trotzdem. Was können wir tun? Wie begegne ich solchen Menschen? Was sollen wir ihnen geben? Wo berühren wir uns? Wo können wir das Lachen wieder tauschen – auch über die Mauern hinweg?

Eine Stimme spricht

Als erstes stelle ich meine Fragen dem evangelisch-lutheranischen Pfarrer. Dr. Mitri Raheb. Die medizinische Versorgung für Kinder stuft er als katastrophal ein. Schon fast despektierlich spricht er von ein paar wenigen kleinen Klinikläden. Daneben gibt es ein einziges staatliches Spital von mangelnder Qualität. Einzig das Caritas Baby Hospital biete den Not leidenden Kindern adäquate Hilfe. Es ist das einzige auf kleine Kinder spezialisierte Spital in den palästinensischen Gebieten. Das schlechte Angebot wird noch verstärkt durch die Tatsache, dass viele Menschen keine Krankenversicherung abschliessen können, weil ihnen schlicht das Geld dazu fehlt. Die Menschen schätzen sich glücklich, wenn sie genügend Geld für den täglichen Grundbedarf wie Nahrungsmittel und warme Kleidung zusammenbringen. Die meisten sind ja arbeitslos, oder leben trotz Arbeit deutlich unter dem Existenzminimum. Zudem zählt die Hälfte der Bevölkerung keine 18 Jahre.

Die leer blickenden Augen führt er unter anderem auf die militärisch-politische Situation zurück. Die vielen Ausgangssperren, der eingeschränkte Bewegungsradius der Menschen, das Gefühl, sich in einem Gefängnis aufzuhalten, all diese Erfahrungen hinterlassen tiefe Spuren. Die einen sprechen von einer kollektiven Depression, andere von Traumatisierungen. Wir holen uns Hilfe und suchen den Psychiater auf. In der palästinensischen Gesellschaft gibt es kaum Ärzte, die auf das Fach Psychiatrie oder etwas Ähnliches spezialisiert wären, die gleiche Sprache sprechen und anerkannt sind. Wer zum Psychiater muss, der spinnt ganz einfach. Eine solche Person würde von der Gesellschaft ausgeschlossen. Zudem kommt noch eine ganz einfache Überlegung dazu. Mit Einzelbehandlungen, die sich gerade bei solchen

Störungen, doch über eine gewisse Zeit hinweg ziehen können, würde man schlecht zum Ziel kommen. Die palästinensische Gesellschaft trifft sich gerne in einer Gruppe. Die Menschen sind geübt, im Kollektiv zu funktionieren. Es gibt Ansätze, junge Menschen mit Veranstaltungen wie Tanzkurse, Malen usw. zu motivieren, in der Gruppe das Erlebte zu verarbeiten.

Das Schulsystem in den palästinensischen Gebieten ist gut ausgebaut. Beide Geschlechter besuchen die Schulen. Die Qualität des Unterrichts lässt jedoch zu wünschen übrig. Oftmals wird vom Lehrer vorgelesen, und die Schüler lernen das Gehörte auswendig. Selbständiges, kritisches Denken wird kaum trainiert, es ist äusserst unüblich, dass die Schüler bei Entscheidungsfindungen miteinbezogen werden. Es gibt keine mit «westlicher» vergleichbare Handwerker- und Ausbildung. Die meisten Berufe werden an Fachhochschulen unterrichtet, oft ohne jeglichen Praxis-einsatz. Jetzt werden Programme speziell für Frauen zusammengestellt, wo Themen wie Gesundheit, Ernährung und Hygiene behandelt werden sollen.

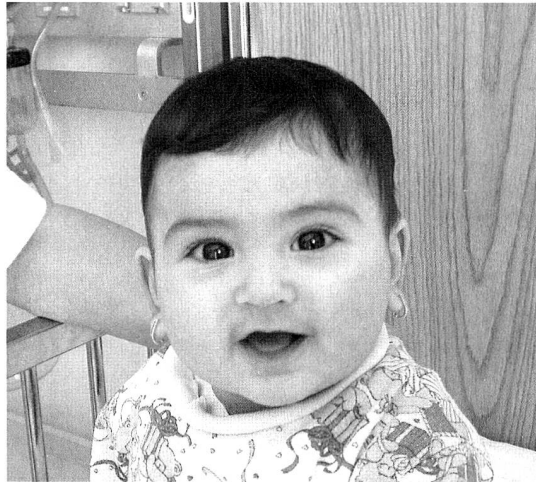
Das Gewicht der Tradition

Traditionen haben ein starkes Gewicht. Tradition ist stärker als Bildung. Gerade für pubertierende Frauen führen die heutigen Situationen zu einer inneren Zerrissenheit. Einerseits möchten sie einer starken Moral und Ethik nachleben, andererseits träumen sie von einem amerikanischen Leben als Rock- oder Pop-sängerin, ein geheimes Spiegelbild, das sie tagtäglich im Fernsehen beobachten. Umso mehr, als die geografische Einengung sonst fast keine andere Unterhaltung zulässt. Das Bildungsangebot gerät zusehends in Schieflage: Die demografische Entwicklung der Bevölkerung verlangt nach jährlich 200 zusätzlichen Schulen; gebaut werden ungefähr 20.

BERICHT



BERICHT



Aber noch kann der Ausbildungszustand als gut bezeichnet werden. Und trotzdem heiraten Universitätsabgängerinnen ihren Cousin, wohl wissend, welche Auswirkungen dies auf die Nachkommenschaft haben kann. Auch hier steht die Tradition über der Bildung. Die Verheiratung zwischen Cousin und Cousine geht auf einen alten beduinischen Brauch zurück.

Es gibt Menschen, die trotz äusserst schwierigen Bedingungen gesund bleiben. Mitri Raheb erinnert an folgendes Gleichnis: Die Schwestern sitzen vor dem mit einem grossen, schweren Stein verschlossenen Grab. Sie möchten das Grab öffnen. Sie fordern die Umstehenden auf, hinauszugehen und den anderen zu erzählen, welche Situation sie hier angetroffen haben. Die Leute, die betteln und weinen, haben sich oft selber aufgegeben. Vielleicht finden die Menschen von Bethlehem den Zugang zu Selbstheilungsprozessen, wenn sie erleben, dass sie die Müllberge vor ihren Türen mit minimaler Unterstützung selber zu blühenden Gärten verwandeln können.

Kinder lachen

Wenn ich abends durch die Strassen von Bethlehem gehe – meist mit etwas angezogenen Schultern – höre ich manchmal trotz allem Kinderlachen. Kinderlachen? Ja, oder Kinder lachen? Da hüpf natürlich mein Herz vor Freude. Für einen kurzen Moment vergesse ich die Anspannungen, die vielen Fragen, die zu beantworten sind, die Entscheidungen, die kurzfristig getroffen werden sollen, aber auch die mittel- und langfristigen Planungsarbeiten, die hier fast nicht möglich sind. Ja, da hörte ich doch ein glucksendes, neckisches Lachen. Wo den nur? Hinter den aufgestapelten Autoreifen kommt es hervor. Im Eingang vom Tor Berge aus Abfall, Katzen, die nach Nahrungsresten im Dunkeln suchen. Dann schauen mich dunkle Knopfaugen neugierig und herausfordernd an. Wer bist Du? Das Winken mit der Hand wird scheu erwidert. Ich gehe weiter. Und da, noch einmal: ein quirliges, schliesslich herzliches Lachen begleitet mich die Strasse hinunter.

Sie helfen

Sie helfen uns mit Geldspenden. Sie helfen uns auch, wenn Sie Mitmenschen nachdrücklich aufrufen, für die Kinderhilfe Bethlehem zu spenden. Das Weihnachtsoffer ist eine ganz spezielle Gabe. Einerseits wird dadurch der Betrieb des Caritas Baby Hospitals ermöglicht, andererseits können direkt und gezielt weitere Projekte vor Ort unterstützt werden. Das Weihnachtsoffer ist eine wunderbare Geste. Sie bedeutet Solidarität; eine ganz konkrete Handbietung. Spenden nach einer Katastrophe, nach einem Berg-rutsch, nach einer Überschwemmung sind wichtig. Es ist aber auch wichtig, sich an neuralgischen Orten als langfristiger und verlässlicher Partner zu zeigen. Nach der oberflächlichen Zerstörung beginnt die nicht sichtbare, tiefe seelische Zerstörung. Es liegt uns sehr am Herzen, «in schlechten wie in guten Zeiten» zu den Menschen in Bethlehem und vor allem zu den Kindern von Bethlehem zu stehen. Gerade als Christen.
Anna Beck



MITTELALTERLICHE WURZELN DES SCHWEIZER STAATSKIRCHENRECHTS

Zur Legitimierung des geltenden Schweizer Staatskirchenrechts wird immer wieder auf dessen angeblich mittelalterliche Wurzeln verwiesen.¹ Es entbehrt dabei nicht einer gewissen Ironie, dass Kräfte, die sich für «fortschrittlich» halten, das Mittelalter in den Zeugenstand rufen, während als «konservativ» Titulierte das staatskirchliche System als «institutionalisierte Krise» bezeichnen und ein neuartiges Staatskirchenrecht fordern.² Wie steht es nun aber um die behaupteten mittelalterlichen Wurzeln des heutigen Schweizer Staatskirchenrechts? Es macht durchaus Sinn, dieser Frage einmal nachzugehen, denn ihre Beantwortung wirft ein erhellendes Licht auf die heutigen Zustände.

I. Vorreformatorisches Staatskirchentum

Das Eigenkirchenwesen hatte bedeutet, dass die Grundherren als die «privatrechtlichen» Eigentümer der von ihnen erbauten Kirche galten. Sie waren faktisch Vorgesetzte der an ihren Kirchen tätigen Priester und fungierten somit gewissermassen als zweite, von den Bischöfen unabhängige «Hierarchie». Im 12. Jahrhundert gelang es der Kirche, diesen Zustand zumindest rechtstheoretisch durch das Patronatsrecht zu überwinden. Nunmehr waren die Erbauer oder Ausstatter einer Kirche nicht mehr «zivilrechtliche» Eigentümer, sondern nur noch Pfleger, die auf der Basis des kirchlichen Rechts dem Bischof den Pfarrer präsen-

tieren durften. Aus einer Machtposition *gegenüber* der Kirche wurde eine Aufgabe *in* der Kirche.³

Schon bald zeigte sich aber ein neues Phänomen: Die Lehre vom Fegfeuer führte seit dem 13. Jahrhundert zu einem «lawinenartigen» Anschwellen der Messstiftungen und Altarpfründen.⁴ Da das Patronatsrecht auf diese Stiftungen nicht anwendbar war, öffnete sich ein neues Einfallstor für «privatrechtliche» Abmachungen: Die Messpriester wurden auf der Basis weltlichen Rechts zu Vertragspartnern der Stifter, die ihnen die Arbeitsbedingungen vorschreiben und sie jederzeit wieder aus dem Sold entlassen konnten.⁵ Dies führte im Ergebnis wieder zur Etablierung einer zweiten «Hierarchie»: Der tatsächliche Vorgesetzte des als Altarpfründner tätigen Priesters war nicht mehr der Bischof, sondern der Verwalter der Stiftung, und dabei handelte es sich je länger je mehr um den Rat der Stadt, der durch ihm unterstellte Kirchenpfleger tätig wurde.⁶

«Privatrechtliche» Anstellungsverhältnisse und eine zweite «Hierarchie» etablierten sich auch auf dem Dorf. Handelte es sich bei diesem noch nicht um eine nach Patronatsrecht organisierte Pfarrei, galten die Altar- und Messstiftungen als «Niederpfründen» oder «Minderpfründenstiftungen».⁷ Diese standen ebenfalls einer «privatrechtlichen» bzw. vertragsrechtlichen Ausgestaltung offen: Die Dorfbewohner befanden als zweite «Hierarchie» über die Bestellung des Priesters sowie über die Einhaltung der Vertragsklauseln und sie konnten den Priester – nach Patronatsrecht undenkbar – mit dem Entzug der Entlohnung bestrafen. Auch die Entlassung des «Angestellten» war jederzeit möglich.⁸

Die in der Trennung von Amt und Benefizium wurzelnden Missbräuche wie die Übertragung des Pfarramts auf Nichtpriester, die Vernachlässigung der Residenzpflicht und die Pfründenhäufung, an der die Politik des Apostolischen Stuhls keineswegs unschuldig war, eröffneten den Städten und Gemeinden ebenfalls die Möglichkeit, selbständig auf der Basis des weltlichen Rechts zum Rechten zu sehen. Denn die an Stelle der abwesenden Pfarrer tätigen Vikare und Leutpriester konnten nach «privatrechtlichen» Gepflogenheiten beschäftigt werden.

Im Spätmittelalter herrschte somit gesamthaft betrachtet eine «Niederpfründenhoheit»⁹ der Städte. *Mutatis mutandis* galt das auch für die Landgemeinden.

Hinzu kam der erwähnte Einfluss auf die an Stelle der Pfarrer tätigen Vikare und Leutpriester. Der überwiegende Teil des Klerus befand sich dadurch in einer starken, wirtschaftlich begründeten Abhängig-

¹ So zuletzt Daniel Kosch: Staatskirchenrechtliche Strukturen im Dienst der Kirche, in: SKZ 172 (2004), 858 f., und Giuseppe Nay: Staatskirchenrecht: Der Dualismus als Chance, in: Ebd., 902.

² Vgl. Franz Xaver von Weber: Das staatskirchliche System als institutionalisierte Krise, in: Ebd., 903 ff.

³ Vgl. Peter Landau: Art. Eigenkirchenwesen, in: TRE, Bd. 9, 399–404; vgl. ders.: Art. Patronat, ebd., Bd. 26, 106. Aufgrund der Platzverhältnisse kann im Folgenden nur in sehr beschränkter Weise auf Literatur verwiesen werden.

⁴ Vgl. Arnold Angenendt: Geschichte der Religiosität im Mittelalter. Darmstadt 1997, 715 f.

⁵ Vgl. Rosi Fuhrmann: Kirche und Dorf. Religiöse Bedürfnisse und kirchliche Stiftung auf dem Lande vor der Reformation. Stuttgart 1995, 74, 77, 81 f. und 94 f.

⁶ Vgl. Dietrich Kurze: Der niedere Klerus in der sozialen Welt des späten Mittelalters, in: Knut Schulz (Hrsg.): Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Mittelalters. Köln-Wien 1976, 285 f.; vgl. auch Sebastian Schröcker: Die Kirchenpflegschaft. Die Verwaltung des Niederkirchenvermögens durch Laien seit dem ausgehenden Mittelalter. Paderborn 1934, 95.

⁷ Vgl. Fuhrmann (Anm. 5), 75 f. und 141 ff.

⁸ Vgl. Karl Siegfried Bader: Dorfgenossenschaft und Dorfgemeinde. Köln-Graz 1962, 203 und 210.

⁹ Dietrich Kurze: Pfarrervahlen im Mittelalter. Ein Beitrag zur Geschichte der Gemeinde und des Niederkirchenwesens. Köln-Graz 1966, 444.

WORT-
MELDUNG

WORT-
MELDUNG

keit von der weltlichen Gewalt.¹⁰ Dies erlaubte es der staatlichen Gewalt, in immer sensiblere Bereiche des kirchlichen Lebens vorzustoßen. Zuerst ging es «nur» um disziplinäre Fragen: Städte und Dörfer erliessen Lebens- und Kirchenordnungen, in denen sie die Residenzpflicht einschärften, die Pfründenakkumulation verboten, den Messdienst der Priester sowie den Chor- und Feiertagsdienst regelten. Bisweilen wurde auch ein Pflichtenheft für den Priester zusammengestellt, das dieser zu akzeptieren hatte, wollte er die Pfründe übernehmen.¹¹ Bis dahin, einen Priester für eine aus der Sicht des Rats aufrührerische Predigt zur Rechenschaft zu ziehen, wie es in Zürich im Jahre 1492 geschah, war es da nicht mehr weit.¹² Einen weiteren Schritt kann man – um es an einem konkreten Beispiel festzumachen – darin sehen, dass im Jahre 1522 der Rat der Stadt Zürich Huldrych Zwingli und eine Untersuchungskommission des Bischofs von Konstanz gleichberechtigt vor seine Schranken lud, um ein kirchenrechtlich verbotenes fastenzeitliches Wurstessen zu untersuchen.¹³ Auf den 3. Januar 1523 berief schliesslich die Zürcher Obrigkeit die Priesterschaft von Stadt und Landschaft «vor unns» ins Rathaus zu einem Glaubensgespräch ein, durch welches die Reformation initiiert wurde.¹⁴ «Privatrechtliche» Anstellungsverhältnisse und die damit verbundene Herausbildung einer zweiten «Hierarchie» haben somit zuerst die Disziplin der Kirche, dann ihr Glaubensbekenntnis und zuletzt die Kirche selbst der staatlichen Gewalt ausgeliefert. Oder anders gesagt: Die «Kommunalisierung» der Kirche vor Ort führte zu ihrer faktischen Herauslösung aus dem Diözesanverband und dann in die Reformation.¹⁵

2. Innerschweizer Staatskirchentum

Soweit das mittelalterliche Staatskirchentum nicht in die Reformation mündete, führte es in der Innerschweiz und in Graubünden zur Knechtung des Klerus und der Verkündigung des Evangeliums. Das Patronatsrecht hatte bedeutet, dass ein Priester dem Bischof präsentiert werden konnte, der Pfarrer dann aber Stabilität im Amt genoss und unangefochten sein Benefizium nutzen konnte. Als die Innerschweizer Gemeinden seit dem 14. Jahrhundert zu Patronatsherren aufstiegen, wollten sie sich nicht mit dem Patronatsrecht begnügen. Hatten sie bisher die Leutpriester als ihre Angestellten behandelt, machten sie es mit den Pfarrern nun genauso.¹⁶ Das heisst: Sie stellten Pflichtenhefte auf und entzogen den Pfarrern nach Belieben die Einkünfte. Die Wiederwahl behielten sie bei und nahmen so für sich in Anspruch, ihre Pfarrer entlassen zu können.¹⁷

Hätten die Innerschweizer Gemeinden im Sinne des Patronatsrechts dem Pfarrer den unangefochtenen Genuss des Benefiziums überlassen und seine Stabilität im Amt respektiert, wäre es ihr Verdienst gewesen, Amt und Benefizium wieder zusam-

mengeführt zu haben. Die Gemeinden hätten einen unseligen Zustand rückgängig gemacht, der seit Jahrhunderten zum Schaden der Kirche bestanden hatte.¹⁸ Allein, das geschah nun eben gerade nicht: Die Pfarrer wurden meist aus dem von den Gemeinden selbst verwalteten Pfrundgut entlohnt und gezwungen, sich der Wiederwahl zu stellen.¹⁹

Gegenüber dem jederzeitigen Absetzungsrecht – das Pfarrhaus war binnen acht oder vierzehn Tagen zu räumen²⁰ – stellte die periodische Wiederwahl eine bescheidene Verbesserung dar. Immerhin war so der Genuss der Entlohnung für ein oder zwei Jahre garantiert. Aber auch die Wiederwahl wirkte in der Praxis als Maulkorb: Die Pfarrer sahen sich bisweilen gezwungen, zu Themen, über die sie sich nicht zu reden getrauten, Ordensleute vorzuschicken. Das freie Wort konnte den Arbeitsplatz kosten. Ihre Hirtenaufgabe vermochten die Pfarrer deshalb nur noch

¹⁰ Vgl. Justus Hashagen: Staat und Kirche vor der Reformation. Eine Untersuchung der vorreformatorischen Bedeutung des Laieneinflusses in der Kirche. Essen 1931, 226 f.

¹¹ Vgl. Alfred Schultze: Stadtgemeinde und Kirche im Mittelalter, in: Festgabe für Rudolph Sohm. München-Leipzig 1914, 136–140; vgl. zur Chorherrenordnung der Stadt Zürich von 1480 bzw. 1485: Josy-Maria Steffen-Zehnder: Das Verhältnis von Staat und Kirche im spätmittelalterlichen Zürich, Immensee 1935, 44; vgl. Gerald Dörner: Kirche, Klerus und kirchliches Leben in Zürich von der Bruntschen Revolution (1336) bis zur Reformation (1523). Würzburg 1996, 94–98. Besonders instruktiv ist das Pflichtenheft der Pfarrei Davos aus dem Jahr 1466 bzw. 1500, vgl. Immacolata Saule Hippenmeyer: Nachbarschaft, Pfarrei und Gemeinde in Graubünden 1400–1600. Chur 1997, 36–39 und 154.

¹² Vgl. Hans Morf: Obrigkeit und Kirche in Zürich bis zu Beginn der Reformation, in: Zwingliana 13 (1969), 185.

¹³ Vgl. dazu Martin Haas: Huldrych Zwingli und seine Zeit. Zürich 1982, 101 ff.

¹⁴ Vgl. Emil Egli / Georg Finsler (Hrsg.): Huldreich Zwinglis sämtliche Werke, Bd. 1. Berlin 1905, 466 f.

¹⁵ Zum Begriff der «Kommunalisierung» vgl. Peter Blickle: Die Reformation vor dem Hintergrund von Kommunalisierung und Christianisierung, in: ders. und Johannes Kunisch (Hrsg.): Kommunalisierung und Christianisierung. Voraussetzungen und Folgen der Reformation 1400–1600. Berlin 1989, 9 ff.

¹⁶ Vgl. Carl Pfaff: Pfarrei und Pfarreileben. Ein Beitrag zur spätmittelalterlichen Kirchengeschichte, in: Innerschweiz und frühe Eidgenossenschaft. Jubiläumsschrift 700 Jahre Eidgenossenschaft, Bd. 1. Olten 1990, 229.

¹⁷ Vgl. Eduard Schweizer: Das Gemeindepatronatsrecht in den Urkantonen, in: Zeitschrift für Schweizerisches Recht 46 (1905), 15 f. und 19–33; vgl. auch Johann Georg Mayer: Die Wiederwahl der Geistlichen, in: Katholische Schweizer-Blätter 15 (1899), 346. Bereits im Jahre 1510 schrieb der Humanist Heinrich Loreti (Glarean) an Zwingli, er wolle in seiner Heimatgemeinde Mollis das Pfarramt nicht übernehmen, da er dort jährlich wie der Ziegenhirt gewählt würde (vgl. Huldrici Zuinglii opera. Completa editio prima, curantibus M. Schulerio et I. Schulthesio, Bd. 7. Zürich 1830, 2 [Nr. 1]).

¹⁸ Die angebliche Zusammenführung von Amt und Benefizium durch die alten Eidgenossen behauptet: Peter Blickle: Warum blieb die Innerschweiz katholisch?, in: Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz 86 (1994), 34 f.

¹⁹ Vgl. Schweizer (Anm. 17), 43–45.

²⁰ Vgl. Alois Rey: Schwyzer kirchenpolitische Probleme im Laufe des 17. Jahrhunderts, in: Zeitschrift für Schweizerische Geschichte 29 (1949), 552.

"Oberpfaffe" statt Ökumenischer Patriarch

Türkei verhärtet vor EU-Beitrittsverhandlungen ihre Religionspolitik

Von Heinz Gstrein

Istanbul. – Nur wenige Tage vor dem für Beitrittsverhandlungen der Türkei kritischen EU-Gipfel verhärtet Ankara seine Position und will sich keine Bedingungen stellen lassen. Das gilt besonders für Religionsfreiheit und Religionspolitik.

Die christlichen Kirchen der Türkei werden keinen öffentlich-rechtlichen Status erhalten, keine freie Verfügung über ihre gottesdienstlichen und Gemeinde-Gebäude oder Liegenschaften bekommen sowie vor allem keine theologischen Lehranstalten führen dürfen. Das alles wäre "staatsgefährdend". Ministerpräsident Erdogan will sich "weder aus Brüssel noch von einzelnen EU-Mitgliedern" Vorschriften machen lassen. Sonst könnte geschehen, dass "wir Türken es sind, die Nein zur Europäischen Union sagen".

Um diese Verhärtung der türkischen Religionspolitik nicht nur gegenüber der Europäischen Union, sondern auch an die Adresse der USA zu unterstreichen, die als Hauptbefürworter einer "Europäisierung" von Ankara gelten, wurde Regierungsbeamten die Teilnahme an einem Empfang des amerikanischen Generalkonsulats in Istanbul zu Ehren von Bartholomaios I. in seiner Eigenschaft

als Ökumenischer Patriarch der Weltorthodoxie untersagt: Er werde jetzt ja nur mehr als "Baspapaz", als "Oberpfaffe" der Orthodoxen in der Türkei anerkannt.

Die Rede des Generalkonsuls

Doch US-Generalkonsul David Arnett redete bei der Veranstaltung der türkischen Führung unmissverständlich ins Gewissen: Sie wäre gut beraten, für eine internationale Institution wie das Ökumenische Patriarchat auf ihrem Boden dankbar zu sein. Die Wiedereröffnung der seit 1971 unterdrückten Theologischen Hochschule von Chalki sei schon



Der ungeliebte Patriarch (Bild: Ciric)

Präsident Clinton versprochen worden und dürfe jetzt auf keinen Fall rückgängig gemacht werden. Die USA erkennen Patriarch Bartholomaios als Ehrenprimas aller orthodoxen Ostkirchen und als direkten Oberhirten der griechisch-orthodoxen US-Diaspora an. Von einer Beschränkung seiner Zuständigkeit auf die Türkei könne daher keine Rede sein, machte Arnett klar. Überhaupt müssten die christlichen Kirchen, Katholiken, Orthodoxe und Protestanten, von Ankara endlich anerkannt werden und freie Verfügung über ihre Gotteshäuser und sonstigen Einrichtungen erhalten.

Schwierigkeiten nehmen zu

Doch sprechen inzwischen alle Anzeichen dafür, dass die Türkei die amerikanischen Vorhaltungen in den Wind schlägt. Bartholomaios selbst warnt:

Französische Bedenken

Paris. – Die Französische Bischofskonferenz ist gegen die Aufnahme von EU-Beitrittsverhandlungen mit der Türkei zum jetzigen Zeitpunkt. Die Verhandlungen sollten erst eröffnet werden, wenn religiöse Minderheiten dort eine Rechtsstellung gemäss internationalen Standards erhalten können, heisst es in einem Schreiben des Bischofskonferenz-Vorsitzenden, Erzbischof Jean-Pierre Ricard, an Staatspräsident Jacques Chirac. (kipa)

Editorial

Integrierter Islam. – Gegensätzlicher könnten die Haltungen nicht sein. Bayerns Innenminister Günther Beckstein hat sich für die Ausbildung von muslimischen Geistlichen in Deutschland ausgesprochen. Er wünsche sich Imame, die "eher für einen Euro-Islam eintreten" und nicht für einen von Europa abgewandten Islam. Ins selbe Horn stösst der französische Innenminister Dominique de Villepin. Er hat auch konkrete Vorschläge vorgestellt: Neben der Ausbildung in den bestehenden Instituten müsse an Universitäten eine Einführung in Recht, Bürgerrecht und Staatsbürgerkunde angeboten werden.

Der Schweizer Bundesrat jedoch hat Mühe mit der Idee, muslimische Prediger an den Schweizer Hochschulen auszubilden. Eine solche Ausbildung stelle sehr komplizierte grundsätzliche Probleme. Er verweist in einem Schreiben an Nationalrat Mario Fehr auf Probleme bei den Zulassungskriterien und der Qualitätssicherung hin. Eine Ausbildung, die auf die Ausübung eines bestimmten Berufs vorbereite, müsse nicht prioritär auf Hochschulstufe stattfinden.

Es mag sein, dass bei der Haltung des Bundesrats Sparüberlegungen mitwirken, denn er sprach sich gegen die "Sonderfinanzierung einzelner Ausbildungswege" aus. Die Frage ist aber, ob richtig gespart ist, wenn anliegende Aufgaben wie die Integrierung der Muslime hierzulande auf Sparflamme gesetzt werden.

Georges Scherrer

Anzeige

Sonntag

Die grösste katholische
Wochenzeitschrift der Schweiz

Das etwas andere
Branchen-Magazin

Gratis-Telefon: 0800 55 33 77

"Keines unserer Probleme wird gelöst, im Gegenteil nehmen die Schwierigkeiten und sogar Tötlichkeiten zu. Wenige Tage vor der Entscheidung über ein Datum der EU-Beitrittsverhandlungen mit der Türkei muss ich nach allen Seiten die Unzufriedenheit und Enttäuschung unserer Kirche und aller türkischen Christen betonen."

Zum Sprecher dieser Besorgnis machte sich Patriarch Bartholomaios dann auch beim Besuch von Josep Borrel – dem Präsidenten des EU-Parlaments – in Istanbul. Er versammelte am Ökumenischen Patriarchat Vertreter aller Kirchen und auch des Judentums. Borrel versi-

cherte ihnen, dass das Europäische Parlament von voller und auch in der Praxis angewandter Religionsfreiheit in der Türkei als Vorbedingung ihrer EU-Mitgliedschaft nicht abrücken wird.

Zu diesem Anlass musste das orthodoxe Kirchenzentrum im Istanbuler Phanar unter besonderen Polizeischutz gestellt werden: Borrel war zuvor nach ähnlichen Äusserungen auf der Handelskammer tätlich angegriffen worden. Auch die Attentate von Islamisten und EU-Gegnern jeder Art auf den Phanar und Bartholomaios persönlich haben in letzter Zeit bedrohlich zugenommen. (kipa)

90 Jahre Edition Cron Luzern

Luzern. – Seit genau neunzig Jahren sorgt die "Edition Cron Luzern" dafür, dass es den Deutschschweizer Organisten und Chorleitern nicht am nötigen Notenmaterial fehlt.

Ihre Gründung geht auf das Jahr 1914 zurück. Damals errichtete der "Cäcilienverein des Kantons Luzern" ein "Depot empfehlenswerter Kirchenmusikalien", das durch Robert Jans verlegerisch verwaltet wurde. Offiziell wurde das Depot 1924 zum katholischen "Verlag Jans Ballwil". 1953 übernahm Dr. Paul Cron den Verlag und gab ihm seinen heutigen Namen. Seit 1998, nach dem Tod ihres Mannes, trägt Maria Cron die Verantwortung für die Edition.

Schweizer Komponisten

Die drei Räume, die der Verlag in der Nähe der Luzerner Nobel-Hotels und im Schatten der Hofkirche belegt, sind quasi bis an die Decke mit Partituren gefüllt. Schwerpunkt der Edition sind Schweizer Komponisten: Ein Karton enthält die "Messe Pro Patria" von Johann Baptist Hilber aus dem Jahr 1941. Eine "Deutsche Messe in G" für gemischten Chor, Streicher und Orgel ist von Paul Huber zu haben. Der Benediktinerpater Franz Huber vertonte für Männerchor das Gedicht "Grablied" von Dekan J. Scherer aus Ruswil.

Auch eine Komposition von Erwin Mattmann, Schriftleiter bei der Zeitschrift "Musik & Liturgie", findet sich bei Cron: die Gottesdienstmusik "König ist der Herr". Der jüngste in der Edition vertretene Komponist ist der Inner-schweizer Carl Rütli (Jahrgang 1949). Er komponierte eine "Michaels-Vesper" und bearbeitete "Mein Herr und mein Gott" für gemischten Chor.

Ganz wichtig ist für den Verlag die Beratung der Kunden, führt Maria Cron

im Gespräch mit Kipa-Woche aus. Die Partituren müssen verschiedenen Ansprüchen genügen. Es gibt Chöre, die Solisten-Partien benötigen, andere ergänzen die Orgel mit Geigen, Flöten oder anderen Instrumenten.

Illegale Kopien

Das Angebot von Cron hat sich in den vergangenen Jahrzehnten stark erweitert, weil die Edition die Vertretung von ausländischen Grossverlagen für die Schweiz übernommen hat. Dazu gehören der Verlag Anton Böhn & Sohn, der Verlag J. Butz und der Comes-Verlag. Aber auch



M. Cron (Bild: G. Scherrer)

von anderen ausländischen Verlagen hat die Edition Cron die Partituren in ihrem Sortiment. Diese Erfolgsmeldungen dürfen jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Zeiten ebenfalls für den Cron-Verlag härter geworden sind. Maria Cron zählt verschiedene Gründe auf: Die Wirtschaftslage sei nicht rosig. In Kirchgemeinden und Pfarreien werde gespart. Die Konkurrenz sei grösser geworden. Die nötigen Notenblätter würden illegal kopiert.

Es fehlt an Männerstimmen

Ein für die Musikwelt spezifischer Grund treffe auch den Luzerner Musik-Verlag: Den Chören in der Schweiz fehle es an Männerstimmen, das zeige sich im Bestelleingang für Partituren. Letztlich falle der Spardruck auf die Komponisten zurück. Es sei weniger Geld da, um diese zu fördern. (kipa)

Gottfried W. Locher. – Der Leiter Aussenbeziehungen verlässt den Rat des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK) auf Ende Mai 2005. Er will sich vermehrt seinen neuen Aufgaben im Reformierte Weltbund (RWB) zuwenden, dessen Vize-Präsident er seit 2004 ist. (kipa)

Hanspeter Hugentobler. – Der Bundesrat hat dem evangelischen Sender "Radio ERF" ("Evangelium in Radio und Fernsehen") eine Konzession für ein kabelgebundenes deutschsprachiges Radioprogramm in der Schweiz erteilt. Die Schweizer Regierung trage mit dem Entscheid dem stark gestiegenen Bedürfnis der Bevölkerung nach Medienbeiträgen zu Lebens-, Sinn- und Glaubensfragen Rechnung, meinte der Geschäftsführer ERF Schweiz. (kipa)

Leonardo Boff. – Aus starker Unzufriedenheit mit der brasilianischen Sozial- und Wirtschaftspolitik hat sich der bekannte katholische Befreiungstheologe von der Regierung unter Staatschef **Luis Inacio Lula da Silva** abgewandt. Die Wirtschaftspolitik der Regierung produziere soziale Ungerechtigkeit. Arbeitslosigkeit und Verarmung des Volkes nähmen zu – "auf ein schlimmeres Niveau als in Äthiopien". (kipa)

Scheich Mohamed Sayed Tantaoui. – In der Frage der Organtransplantation haben führende Vertreter der ägyptischen Muslime eine Kehrtwende vollzogen. Im Vorfeld einer wissenschaftlichen Konferenz stimmten der Imam der Al-Azhar-Universität, der einflussreichsten Autorität des sunnitischen Islams weltweit, sowie Grossmufti **Ali Goma** von Ägypten der Entnahme von Organen Verstorbener unter bestimmten Bedingungen zu. (kipa)

Sean Brady. – Der irische katholische Primas und Erzbischof von Armagh (Nordirland) hat sich enttäuscht über das Scheitern des jüngsten Anlaufs der gemeinsamen Friedensbemühungen Londons und Dublins für Nordirland gezeigt. Offenbar sei es notwendig, dass noch mehr gegenseitiges Vertrauen aufgebaut werde, um weitere Fortschritte machen zu können, doch es gebe auch Positives, betonte der Erzbischof, indem er auf die Bereitschaft Londons und Dublins hinwies, trotz Rückschlags bei der Suche nach einem Abkommen fortzufahren. (kipa)

Basel: Offene Kirche Elisabethen kämpft mit Spendenrückgang

Basel. – Die vor zehn Jahren als erste City-Kirche der Schweiz eröffnete Offene Kirche Elisabethen in Basel kämpft mit einem Spendenrückgang: Die Rechnung des laufenden Jahres schliesst voraussichtlich mit einem Fehlbetrag von rund 40.000 Franken ab – das vierte Defizit in Folge.

Viele Menschen in der Region Basel seien sich noch zu wenig bewusst, dass die Offene Kirche Elisabethen allein von Steuergeldern nicht leben könne, sondern sich zu einem Drittel mit Eigenleistungen, vorab Raumvermietungen, selber finanzieren müsse, erklärt der reformierte Pfarrer André Feuz. Die Leitung der Offenen Kirche Elisabethen hat Feuz zusammen mit der katholischen Seelsorgerin Eva Südbeck-Baur inne.

In den drei letzten Jahren ist die Offene Kirche Elisabethen immer stärker ins

finanzielle Minus gerutscht. Bei einem Jahresbudget von rund 500.000 Franken würden etwa Porto-Erhöhen schnell ins Geld gehen, sagte Feuz. Er betont, dass das Sparpotential ausgeschöpft sei: "Die Kirche können und wollen wir nicht für teures Geld vermieten"; bei den Gastveranstaltungen zähle einzig die Qualität.

Die Offene Kirche Elisabethen wird von der römisch-katholischen, der evangelisch-reformierten und der christkatholischen Kirche von Basel-Stadt und Basel-Landschaft unterstützt. Die Arbeit der Elisabethenkirche wird zu 39 Prozent von den Kirchen, zu 38 Prozent durch Eigenleistungen, zu 20 Prozent durch Spenden und zu 3 Prozent durch Stiftungen finanziert. Derzeit wird laut Feuz an einem "Fundraisingkonzept" für die laufenden Betriebskosten sowie für eigene und in der Regel nicht selbsttragende Projekte gearbeitet. Die Offene Kirche Elisabethen in Basels Stadtzentrum hat am 30. April 1994 ihre Türen geöffnet. Seither schafft sie im neugotischen Gotteshaus Raum für religiöse und spirituelle Erfahrungen verschiedener Art, für kulturelle Erlebnisse und für soziales Engagement. (kipa)



Im Zentrum bei der Oper gelegen: Elisabethen

"Eva – Mutter alles Lebendigen"

Freiburg i. Ü. – In der biblischen Tradition hat das Wort "Idol" ursprünglich ein abzulehnendes Götzenbild bezeichnet. Heute zieren die Idole der Menschen die Titelseiten von Hochglanzheften.

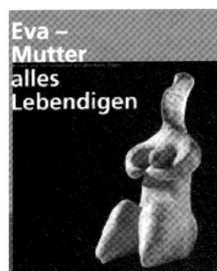
Vor allem die Körperlichkeit der Frau wird in der Presse gerne abgebildet. Die Publikation "Eva – Mutter alles Lebendigen", herausgegeben vom emeritierten Freiburger Alt-Testamentler Othmar Keel und von Silvia Schroer, zeigt, dass auch in der Frühzeit der Menschheit die nackte Frau oft dargestellt wurde. Im 6. Jahrhundert vor Christus begann sich dies zu ändern. Nicht nur Statuetten, sondern auch das "Hohe Lied" Salomos, das im Alten Testament Eingang fand, sind Zeugen eines freien Umgangs mit der Körperlichkeit der Frau.

Die im 290 Seiten starken Werk vorgestellten Figuren sind chronologisch geordnet. Ein erstes Durchblättern des Werks zeigt denn auch, dass die oft als Fruchtbarkeits-"Göttinnen" bezeichneten Terrakottas der Frühgeschichte noch

nackt daher kommen, in späteren Jahrhunderten sind sie zunehmend verhüllt.

Dass ein Katalog mit Frauen- und Göttinnenfigürchen im Titel "Eva" habe, sei ein Zeichen "fundamentaler Um- und Neubewertungsprozesse innerhalb der christlichen Theologie", betonte die Theologin Schroer, die in Bern den Lehrstuhl für Altes Testament und biblische Umwelt inne hat, an der Buchvernissage. Eva sei nicht Erstverführerin und Erstschildige der Schöpfung, sondern Ursprung des Lebens.

Die Mehrzahl der abgebildeten Objekte stammen aus der Sammlung "Bibel+Orient" der Universität Freiburg. Fernziel der Projekts "Bibel+Orient" ist die Errichtung eines Museums, das die Sammlung der Universität der Öffentlichkeit zugänglich machen soll. (kipa)



Finanzloch. – Die 55 Pfarreien sollen im Kanton Genf mithelfen, das Finanzloch der römisch-katholischen Kirche zu stopfen. Dies fordert eine "Solidaritätsmotion", die angesichts eines Budget-Defizits von 1,1 Millionen Franken an der Generalversammlung der Kantonalkirche einstimmig verabschiedet wurde. (kipa)

Abgelehnt. – Wenn es nach dem Willen des Bundesamtes für Kultur (BAK) gegangen wäre, hätten fünf von sieben Dachverbänden der Erwachsenenbildung ab 2005 keine Betriebsbeiträge mehr an ihre Geschäftsstellen erhalten, doch National- und Ständerat folgten dem BAK nicht. Davon betroffen gewesen wäre auch die Geschäftsstelle der katholischen Erwachsenenbildung KAGEB in Luzern. (kipa)

Verbot. – Coop-Verkäuferinnen dürfen im Gegensatz zu jenen der Migros bei der Arbeit kein Kopftuch tragen. Die Bekleidungs Vorschriften von Coop sehen keine Kopfbedeckung vor. (kipa)

Akzeptanz. – Über die Hälfte der Westeuropäer glaubt laut einer deutschen Studie, dass in der EU lebende Muslime auf Ablehnung stossen. Ein ganz anderes Resultat erbrachte eine in der Schweiz veröffentlichte Umfrage: 80 Prozent der Muslime hierzulande fühlten sich ziemlich bis gut akzeptiert. (kipa)

Kloster. – Aus dem ehemaligen Kapuzinerkloster Solothurn soll ein Ort der Begegnung mit altersgerechten Wohnungen werden. Der Kanton Solothurn und das Projektteam "Denkklausur" haben eine entsprechende Absichtserklärung unterzeichnet. (kipa)

Eingeführt. – Das Fach "Ethik und Religionen" wird im Kanton Luzern ab dem Schuljahr 2006/07 in den ersten beiden Volksschulklassen der Primarstufe eingeführt. Bis 2010 soll es in allen Klassen der Primarstufe angeboten werden. (kipa)

Vermittlung. – Arbeitskonflikte gibt es auch in der Kirche. Laut Statistik der Personalombudsstelle der katholischen Kirche des Kantons Zürich haben seit ihrer Arbeitsaufnahme im November 2001 rund 70 Personen Rat oder Vermittlung gesucht. (kipa)

رؤية بوش لحل
الهماني!



In der Bildlegende heisst es: "Bushs Vorschlag für die Lösung: 'Erledigen!'" (Karikatur: The Daily Star, Beirut)

Abgesagt

Kirkuk. – Der chaldäische Erzbischof von Kirkuk im Norden Iraks hat für dieses Jahr alle äusseren Feierlichkeiten zum Weihnachtsfest abgesagt.

Angesichts der angespannten Sicherheitslage sowie aus Trauer über die vielen Opfer fundamentalistischer Gewalt sollte Weihnachten 2004 ein "Fest des Gebets" sein, betonte Erzbischof Luis Sako. Viele Familien hätten Opfer zu beklagen. Zugleich sei dies ein Zeichen der Solidarität mit den muslimischen Mitbrüdern, die das Ramadan-Ende nicht feiern konnten. (kipa)

"Krieg der Kulturen" – Gilt dieses Schlagwort auch für den Nahen Osten? Dieser Frage geht der bekannte Fernsehjournalist Ulrich Tilgner in einer dreiteiligen Sendung nach: Von Jerusalem nach Bagdad, 27. Dezember um 21.05 Uhr und 28. Dezember um 10.05 Uhr; Von Bagdad nach Teheran, 28. Dezember um 21 Uhr und 30. Dezember um 9.45 Uhr; Von Teheran nach Kabul, 29. Dezember um 20.50 Uhr und 30. Dezember um 10.30 Uhr. Alle Sendungen auf **Fernsehen SF1**. (kipa)

Daten & Termine

10.-21. Januar 2005. – Im Raum St. Gallen geht zum sechsten Mal die kirchliche Jugendarbeit mit einem Radio auf Sendung. Das Radio von Jugendlichen für Jugendliche "Vitamin R" ist auf 96,7 Mhz zu hören. (kipa)

9.-15. April 2005. – Über 2.000 Teilnehmer werden zur 109. Lourdeswallfahrt der Deutschschweizer Bistümer erwartet. Die Interdiözesane Wallfahrt nach Lourdes, an der Bischof Kurt Koch teilnimmt, wird auch in diesem Jahr mit einer Jugendwallfahrt verbunden. *Info: www.lourdes.ch* (kipa)

5.-15. Mai 2005. – Nach längerem Unterbruch findet wieder eine Schweizerische Solidaritätsreise ins Heilige Land statt, organisiert von Terra Sancta Tours und unterstützt von der Kinderhilfe Bethlehem. Papst Johannes Paul II. und Würdenträger aller christlichen Bekenntnisse in Jerusalem haben zu Pilgerreisen ins Heilige Land zur Unterstützung der dort lebenden Menschen aufgerufen. (kipa)

Einsamkeit als soziale Benachteiligung

Luzern. – Mit dem "Sozialalmanach 2005" legt Caritas Schweiz bereits zum siebten Mal eine Analyse zur sozialen Situation in der Schweiz vor. Das Caritas-Jahrbuch zeigt auf, wer von Armut und Ausgrenzung betroffen ist. Das Schwerpunktthema des neuen Bandes heisst "Einsamkeit".

Der "Bericht über die wirtschaftliche und soziale Entwicklung in der Schweiz" im ersten Teil des Almanachs untersucht, inwieweit sich die Schweiz auf einem sozial nachhaltigen Entwicklungspfad befindet.

Vollbeschäftigung ist nicht in Sicht. Die Zahl der Personen, die auf Sozialhilfe und auf Beiträge der Invalidenversicherung angewiesen sind, steigt an. Gleichzeitig öffnet sich beim verfügbaren Einkommen die Schere zwischen Arm und Reich weiter. Der Autor Carlo Knöpfel, Leiter des Bereichs Grundlagen bei Caritas Schweiz, plädiert dafür,

soziale Reformen zur Lösung dieser Probleme einzuleiten und bei der Diskussion um die Altersvorsorge nicht in Alarmismus zu verfallen.

Einsamkeit heisst das Schwerpunktthema des neuen Sozialalmanachs. Elf Artikel gehen der Frage nach, was Einsamkeit in der gegenwärtigen von Individualisierung geprägten Gesellschaft bedeutet. Dabei wird deutlich gemacht, dass die Gefahr zu vereinsamen nicht zuletzt vom sozialen Status abhängt. Verschiedene Beiträge unterstreichen, wie wichtig es sei, dass eine Balance zwischen Arbeitswelt und privater Lebenswelt ermöglicht werde.

Wer Zahlen zur sozialen Lage in der Schweiz sucht, wird im statistischen Teil des Sozialalmanachs fündig. Hier sind teilweise schwer zugängliche Angaben zu Themen wie Armut, Arbeitslosigkeit oder Demographie übersichtlich zusammengestellt. (kipa)

Gesprengt

Mossul. – Bewaffnete haben in Mossul im Nordirak eine armenisch-katholische Kirche und einen chaldäischen Bischofssitz in die Luft gesprengt.

Die Attentäter drangen in die neu erbaute Kirche ein. Sie zwangen einen Wächter und zwei weitere Personen dazu, den Ort zu verlassen. Daraufhin liessen sie zwei Bomben explodieren. Drei Personen wurden verletzt und die Kirche schwer beschädigt. Gleichtags überfielen mehrere Männer die Residenz des chaldäischen Erzbischofs Paulos Faraj Rahho. Der Sekretär des Erzbischofs war der einzige Anwesende. Nachdem die Eindringlinge den Priester aus dem Gebäude gezwungen hatten, sprengten sie es in die Luft. (kipa)

"Neue Not"

Solothurn. – Im Bistum Basel suchen Menschen, auf deren Asylgesuch die Behörden nicht eingetreten sind, zunehmend bei der Kirche Hilfe.

Diese "neue Not" sei auf Gesetze und Regelungen zurückzuführen, die vom christlichen Menschenbild her hinterfragt werden müssten, betonten der Bischof von Basel, Kurt Koch, und sein Bischofsrat anlässlich des Tages der Menschenrechte.

Massnahmen, um Probleme im Asylbereich zu lösen, hätten auch die Würde des Menschen im Auge zu behalten. Sie dürften nicht so gestaltet sein, "dass Asylsuchende innert kürzester Zeit einen illegalen Status haben und auf der Strasse stehen". (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Georges Scherrer

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 73, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg

Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00, kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30 administration@kipa-apic.ch

Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST), per E-Mail als PDF-Datei Fr. 65.-.

Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

unzureichend wahrzunehmen.²¹ Darüber beschwerte sich etwa der zwischen 1608 und 1612 in der Schweiz weilende Nuntius Ladislao d'Aquino. Würde der Pfarrer nicht mehr gefallen, drohten ihm die Leute mit der Absetzung oder setzten ihn tatsächlich ab. Die Priester seien deshalb bisweilen gezwungen, Unwürdiges zu tun, um geliebt und bestätigt zu werden. Das habe zur Folge, dass es in den betroffenen Gebieten keine guten Priester mehr gebe.²² Für diese Beobachtung spricht Nidwalden, wo sich Ende des 16., Anfang des 17. Jahrhunderts ein beinahe jährlicher Verschleiss der Pfarrer und Vikare nachweisen lässt. Dabei muss dahingestellt bleiben, ob sich nur untaugliche Kandidaten meldeten oder ob die Nidwaldner aufgrund ihrer Anstellungsbedingungen selbst dafür verantwortlich waren, dass sich nur eine «Negativauslese» meldete.²³

Die Kirche hat sich mit diesen Zuständen nie abgefunden. Stellvertretend dafür sei Thomas Fassbind, der spätere Pfarrer von Schwyz und Bischöfliche Kommissar, zitiert. In der zwischen 1794 und 1797 verfassten Religionsgeschichte des Landes Schwyz beschrieb er die zersetzende Wirkung des Schweizer Staatskirchentums so:

«Sobald die Hoheit einmal das Kollaturrecht unserer Pfründen an sich gebracht hatte, behauptete sie auch das Recht, ihre Priester mit und ohne Grund ab der Pfrund tun zu können. (...) Die Priester müssen auf der Kanzel um die Pfründen anhalten. Man macht ihnen willkürliche Verordnungen, aber *volenti non fit iniuria*. Wären die Priester einig, so würde die Wiederwahl bald aufhören. Was für niederträchtige Schritte diese Art von Elektion verursachen und verursachen müssen, kann sich jeder vorstellen, der denkt. Die einen halten wie arme Bettler an um die Pfründe und setzen sich unter die Knechte herab. Bald hört man einige ihre Verdienste hervorstreichen, ihre Rivalen verächtlich machen oder Dinge versprechen, die zum Nachteile eines Nachfolgers sind. Und was muss eine Wahl für schlimme Folgen haben, bei welcher man glaubt berechtigt zu sein, den Hirten Regeln zu machen. Und wie schlecht kann dabei Macht und Ansehen bestehen. Sobald ein Pfarrer zum Wohle seiner Herde etwas einführen oder Miss-

bräuche ahnden oder strafen möchte, hat er hundert Lästermäuler, die ihm mit dem Kirchenrat oder der Kirchgemeinde drohen».²⁴

3. Das Problem – damals wie heute

Den roten Faden zwischen dem Mittelalter und den heutigen Zuständen gibt es. Er besteht in einer letztlich verfehlten Ekklesiologie. Diese zeichnet sich dadurch aus, dass die Laien nicht synodal als Glieder der Kirche an deren Sendung teilnehmen, sondern als der Kirche gegenüberstehende, eigenständige zweite «Hierarchie» wirken. Sie nehmen wie weiland die Eigenkirchenherren und die Innerschweizer Gemeinden nicht Rechte *in* der Kirche, sondern *gegenüber* der Kirche wahr. Taten sie es früher im Gewand staatlicher Mandatsträger, so tun sie es heute als Mitglieder der auf staatlichem Recht basierenden Kirchgemeinden und «Landeskirchen». Im Ergebnis kommt das auf dasselbe heraus.

Die Weigerung der alten Eidgenossen, das Patronatsrecht zu respektieren, ist der beste Beweis dafür, dass sie eben nicht *in* der Kirche, sondern *gegenüber* der Kirche ihre Rechte wahrnehmen wollten. Im 19. und bis weit ins 20. Jahrhundert hinein schlug diese Mentalität in der Praxis nicht so durch, weil die katholische Kirche unter starkem Druck von aussen stand. Seit den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts aber treten die Laien – unterstützt von Teilen des Klerus – wieder verstärkt als der Kirche und ihrer Leitung gegenüber stehende souveräne Korporation auf. Auf der Basis des ihnen vom Staat zugehaltenen Verfügungsrechts über weite Teile des Kirchenguts machen sie ihre vermeintlichen Rechte geltend. Das neuerdings vorgetragene Ansinnen, die Kirchgemeinden und «Landeskirchen» als kanonische Institutionen anzuerkennen, bedeutet dann sogar noch, der Kirche zuzumuten, sie solle sich die verquere «Ekklesiologie» zu eigen machen, welche die Kirche in zwei sich souverän gegenüber stehende «Machtblöcke» spaltet, die dann «einvernehmlich» nach Lösungen suchen sollen. Wenn «Verhandeln und Vereinbaren» schliesslich der Weg sein soll, diese Einvernehmlichkeit herzustellen, ist leicht zu ermessen, wie es um den angeblich dienenden Charakter der staatskirchenrechtlichen Organisationen tatsächlich bestellt ist.²⁵

Das II. Vatikanische Konzil hat die Rolle der Laien *in* der Kirche neu umschrieben: Sie sind Glieder der Kirche und haben vollgültig an ihrer Sendung teil (vgl. LG, Nr. 30–38). Die Mithilfe von Laien bei der kirchlichen Vermögensverwaltung hat das Konzil dabei ausdrücklich gewünscht (vgl. PO, Nr. 17 und Nr. 21; AA, Nr. 10). Der Codex Iuris Canonici fordert diese Mitarbeit ebenfalls (vgl. CIC, can. 492–494 und can. 537). Sie soll jedoch – und das ist der springende Punkt – immer im Namen der Kirche und nach Massgabe ihres Rechts erfolgen (vgl. CIC, can. 1282).

²¹ Vgl. ebd., 553; dort wird der Dekan von Schwyz um das Jahr 1650 mit der Bemerkung zitiert, die Priester seien keine Pfarrer, sondern «angestellte Soldknechte und Tagelöhner, die man jeden Tag und jede Stunde fortschicken kann».

²² Zitiert bei Mayer (Anm. 17), 345.

²³ Vgl. Schweizer (Anm. 17), 26 f.

²⁴ Mayer (Anm. 17), 354 f., zitiert aus den handschriftlichen Aufzeichnungen Fassbinds «Das christliche Schwitz oder Religionsgeschichte Unsers Werthen Vatterlandes Schwitz».

²⁵ Vgl. Kosch (Anm. 1), 861 und 889 f. In ihrer Stellungnahme zum Artikel von von Weber (Anm. 2) spricht die RKZ ausdrücklich von «der konstruktiven Zusammenarbeit unter Wahrung der jeweiligen Zuständigkeit und Eigenständigkeit der pastoralen und der staatskirchenrechtlichen Autoritäten», in: SKZ 172 (2004), 955.

An diesen ekklesiologischen und kirchenrechtlichen Vorgaben müsste sich eigentlich die Diskussion heute orientieren. Statt dessen – und auch das hat seine Wurzeln in früheren Jahrhunderten – begnügt man sich weiterhin damit, das Mittelalter zu beschwören. Was neulich vom Generalsekretär der RKZ und von einem Bundesrichter in diesen Spalten zum «Dualismus als Chance» vorgetragen wurde,²⁶ gleicht zum Verwechseln dem, was schon im Jahre 1768 der Luzerner Ratsherr Josef Anton Felix Balthasar (1737–1810) in seinem Traktat «De Helvetiorum iuribus circa sacra» propagiert hatte: die mittelalterliche Spaltung der Kirche in zwei unabhängige Macht-sphären:

«Sie [die Eidgenossen] glaubten sich wider den Gehorsam, den sie der heiligen Kirche schuldig sind, nicht zu vergehen, wenn sie behaupteten, dass ihre [d. h. diejenige der Kirche] Macht und ihre Rechte sich nur auf das, was eigentlich zur Kirche gehört, was bloss geistlich, und was die Seligkeit der Menschen betrifft, das ist über Dinge, welche Glauben, Geheimnis und Religionsgebote heissen; oder noch kürzer, über das, was man Dogma nennt und was zum wesentlichen Gottesdienste gehört, erstrecke; und dass neben dieser unumschränkten Macht, in geistlichen Dingen, der Supremat des Landesfürsten in allen übrigen zeitlichen Dingen gar wol bestehen, und folglich so wol die geistliche als die weltliche Macht, eine jede in dem Bezirke ihrer Gewalt ungekränkt blieben solle.»²⁷

Wenn heute der Aufrechterhaltung der erwähnten verfehlten Ekklesiologie das Wort geredet wird, so ist auch das nichts Neues: Es gleicht – samt der geschickten Zitierung ausgewählter römischer Quellen – aufs Haar dem, was schon vor über 200 Jahren Balthasar für die Zukunft geraten hat:

«Lasst uns (...) behaupten, die geist- und weltliche Politik erfordere, eine jede Nation bey ihren Gebräuchen und Souverainitäts-Rechten verbleiben zu lassen. Und eben darum mag wahr seyn, was man sagt, Rom habe vormals seinen in die Eidgenossen-

schaft abgeordneten Legaten, immer zum Voraus empfohlen: *Bisogna lasciar gli Svizzerai negli loro usi & abusi*; das ist, man muss in Gottes Namen die Schweizer bei ihren Gebräuchen und Missbräuchen verbleiben lassen. Und in der That, das wird das beste Mittel seyn, zu verhüten, dass man nicht auch gegenseitig Anlass nehme, allerhand Missbräuche in nähere Betrachtung zu ziehen, und nach den Umständen abzuthun oder zu verbessern.»²⁸

Balthasars Rechtfertigung des Schweizer Staatskirchentums endete also damit, man solle nicht fragen, was in sich das rechte Verhältnis von Kirche und Staat sei, um dann Missstände abzustellen. Er redete vielmehr einem vordergründigen Pragmatismus das Wort. Ulrich Cavelti hat deshalb zu Recht Balthasars Position so zusammenfasst: «Wesentlich ist nicht mehr, was Rechtens ist, sondern was keinen Anlass zu Streitigkeiten bietet, nämlich die vom Staate zum Gewohnheitsrecht erklärte Übung.»²⁹

Dieser Pragmatismus bewahrt uns je länger je weniger vor Streitigkeiten. Sie werden wohl erst ein Ende finden, wenn auch in der Schweiz die zweite «Hierarchie» mitsamt ihren mittelalterlichen Wurzeln der Ekklesiologie des II. Vatikanums gewichen sein wird. Der Traditionalismus der «Fortschrittlichen» steht dem einstweilen noch entgegen. Da bleibt nur zu hoffen, dass es sich beim derzeitigen Zustand nicht von neuem um ein «vorreformatorisches» Staatskirchentum handelt. Anzeichen dafür gibt es. Nur ein neuer Zwingli ist noch nicht in Sicht.

Martin Grichting

²⁶ Vgl. Anm. I.

²⁷ Josef Anton Felix Balthasar: Kurzer Historischer Entwurf der Freiheiten und der Gerichtsbarkeit der Eidgenossen in sogenannten geistlichen Dingen; oder De Helvetiorum iuribus circa sacra. Zürich 1768; 2., verb. Aufl., Rapperswil 1833. Zitiert nach der 2. Aufl., hier 14f. (§ 2).

²⁸ Ebd., 59f. (§ 10).

²⁹ Ulrich A. Cavelti: Einflüsse der Aufklärung auf die Grundlagen des schweizerischen Staatskirchenrechts. Mit besonderer Berücksichtigung des Schrifttums Emer de Vattels und Josef Anton Felix Balthasars. Freiburg 1976, 151.

DER GLAUBE – MEHRWERT DES LEBENS

BERICHT

Das diesjährige Seminar der Schweizer Katechetinnen-Vereinigung vom 20. bis 24. September in Quarten stand unter dem Thema: «Der Glaube – Mehrwert des Lebens? Den Lebenswert des Glaubens neu entdecken: religionspädagogische Herausforderung für die Zukunft.»

An vier Tagen ging es für die sechsendreissig Teilnehmerinnen und Teilnehmer darum, den Glauben als Mehrwert für ihr eigenes Leben zu entdecken und Möglichkeiten zu finden, ihn auch für Schüle-

rinnen und Schüler erfahrbar zu machen. Referentinnen und Referenten aus Österreich und der Schweiz machten sich mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern auf den Weg und liessen mit ihren Referaten, Anregungen, Impulsen die Woche zu einem Erlebnis werden.

Als moderner Mensch glauben

Professor Dr. Paul Michael Zulehner, Pastoraltheologe an der Uni Wien, gelang ein aufrüttelnder Einstieg

in die Woche mit seinem Vortrag: «Als moderner Mensch christlich glauben heisst...». Seine Ausführungen begann er mit dem Bild eines Lyra spielenden Mannes in Anlehnung an den griechische Erlösungsmythos Orpheus und Euridike, einer Geschichte mit dem Grundthema des Lebens: «Was ist am Ende stärker, der Tod oder die Liebe?» Prof. Zulehner versuchte diesen Mythos auf das zeitgenössische Christsein zu übertragen.

Er bezeichnete Christus als liebenden Spielmann Gottes, der zwar in die Unterwelt des Todes hinabgetaucht ist (wie Orpheus), aber als Erlöser wieder aufgestiegen ist und damit der Menschheit (Euridike) das Leben neu geschenkt hat, ein Leben in Liebe.

Der Referent stellte zwei Anforderungen an die Christen heute, um ein Leben in Liebe zu verwirklichen: gelebte Solidarität und Spiritualität: «Wer in Gott eintaucht, taucht neben den Armen auf, wer bei den Armen auftaucht, taucht in Gott ein.» Die Kirche muss zu einem Ort werden, wo eine Kultur des Hinschauens auf die Nöte der Mitmenschen gelebt wird, eine Kultur des Erbarmens gegen die angstbesetzte Erbarmungslosigkeit, eine Kultur des Eintretens für die Schwachen, Ausgegrenzten. Prof. Zulehner ruft dazu auf, eine neue Kirchlichkeit zu leben, das heisst wieder gemeinsam den Glauben zu leben, denn nur gemeinsam können wir ein Stück des in die Geschichte hereindrängenden Himmels sein.

In Grosser Offenheit wurde das Gehörte am Nachmittag in vier Gruppen verarbeitet. Wie steht es mit meiner Spiritualität, mit meiner Solidarität? Erlebe ich ein Stück Solidarität und Spiritualität in der Kirche?

Glauben lernen ist Leben lernen

Der zweite Tag wurde von Brigitta Biberstein (Tanzpädagogin) und Nick Sieber (Religionspädagoge) zu den beiden Themen: «Glauben-lernen ist Leben-lernen» und «Wie hast du es mit der Religion?» gemeinsam gestaltet.

Glaube als spirituelle Tankstelle sei wohl eine oberflächliche Ausdrucksweise, meinte Nick Sieber. Katechet und Katechetin sein heisse: Subjekt im Glaubensprozess sein. Zum Bild des Knaben Jesus im Tempel wurde über die eigene Haltung gegenüber den Schülern nachgedacht. Begeben sich die Lehrer auf die Ebene der Lernenden oder wird «von oben herab» gepredigt? Zum Begriff «Mystagogie» stellte der Referent die Aufgabe, in Gruppen über den Text «Die Begegnung auf dem Weg nach Emmaus» (Lk 24,13–35) zu meditieren und sich danach darüber auszutauschen. Auch wenn dieser Text allen wohlvertraut war, entstanden Dialoge in grosser Tiefe.

Zwischen den einzelnen Blöcken lehrte Brigitta Biberstein in ihrer ruhigen und doch heiteren Art, das Gehörte in sakrale Tänze umzusetzen, was

als höchst bereichernd und wohltuend empfunden wurde. Sie waren mit ein Grund für die gelöste und vertrauensvolle Atmosphäre dieser Tage. Am Nachmittag überdachte jeder einzeln seine eigenen Erfahrungen der Glaubensprägung. Dabei entstanden Bilder und Texte, die bei der stillen abschliessenden Betrachtung in ihrer Ehrlichkeit berührten.

Die Abwechslung dieses Tages zwischen Kopf, Herz und Hand (und Fuss) darf als gelungene Kombination betrachtet werden.

Über den Glauben sprechen

Vielen Teilnehmerinnen und Teilnehmern war die Religionspädagogin Prof. Dr. Helga Kohler-Spiegel aus früheren Seminarien bestens bekannt. So wurden mit Freude ihre Ausführungen erwartet zur Frage: «Unser Glaube, wozu ist er gut? Wie spreche ich darüber mit meinen Schülerinnen und Schülern?» Nach intensiven Stunden grosser Aufmerksamkeit und Konzentration fühlte sich jede und jeder katechetisch Tätige in seiner oft schwierigen Arbeit ermutigt. Die Sendung Jesu mit seiner Zusage, dass das Reich Gottes bereits hier und jetzt da ist, wurde in biblischen Texten erkannt im Ermächtigungsimperativ: «Handle! Wenn du es nicht tust, tut es keiner!» Dies verlieh Sicherheit, wie in den nachfolgenden eigenen Glaubensbekenntnissen wahrgenommen werden konnte. Helga Kohler-Spiegel verstand es, mit ihrer grossen Kompetenz neue Impulse zu geben. Mit einem Gebet Johannes' XXIII. wurde dieser Tag würdig abgerundet.

Auf den Spuren Taulers

Mit dem letzten Referenten, Alfred Stumpf (Religionsphilologe), begab man sich auf die Spur Johannes Taulers, einem Schüler Meister Eckehards. Nach einer Meditationsübung wurde verschiedenen Fragen auf den Grund gegangen: Wessen Geistes Kind sind wir? Woran hängt unser Herz? Welche Bilder sind in mir? Was betrachte ich – wonach trachte ich? Referent und Teilnehmer setzten sich mit den Meditationsanweisungen Taulers auseinander und damit auch mit seinem Menschenbild: «Der Tempel Gottes ist heilig und der seid ihr!»

Mit einigen methodischen Anweisungen für die Arbeit mit Oberstufenschülern, die Alfred Stumpf auch in die Tat umsetzen liess, und einem Kurzfilm entliess er seine Zuhörer in den Gottesdienst, dem Bischof Ivo Fürer vorstand.

Am Freitagvormittag wurde die Schweizer Katecheten-Vereinigung SKV selber zum Thema. Carola Marsch, die Präsidentin, orientierte über Vergangenes und Zukünftiges, zog Bilanz und mahnte, dass es unumgänglich sei, neue Mitglieder anzuwerben. Es dürfte eigentlich nicht zu schwierig sein, mit solch qualitativ hochstehenden Seminarwochen engagiert katechetisch Tätige anzulocken.

BERICHT

BERICHT

Mit viel Wiener Charme lud danach der Vertreter des österreichischen Katechetenvereins zur Internationalen Religionspädagogischen Jahrestagung 2005 in Wien ein. Vielleicht hat er mit seinem liebenswürdigen Werben bereits heute für den Besuch zu überzeugen vermocht. Heidi Wingeier aus dem Vorstand SKV orientierte kurz über die Vernetzung desselben mit der IFOK/IKK und weiteren Or-

ganisationen. Zum Schluss erhielt Franz Ambühl von der Arbeitsgruppe «Januartagung» (Oberstufenkatechese/Jugendpastoral) das Wort. Mit dem allgemeinen Feedback, diversen Anregungen und einem herzlichen Dankeschön der Teilnehmerinnen und Teilnehmer an den Vorstand der Schweizer Katecheten-Vereinigung ging eine bereichernde Woche zu Ende. *Béatrice Fessler-Roth*

GOTT UND DEN MENSCHEN NAHE

Eine Kirche, die den Armen in die Mitte nimmt, braucht keine Angst zu haben; auch nicht um neue Berufungen.» Dies betonte der Churer Generalvikar Martin Kopp im ersten Referat der Herbsttagung, die von der Information Kirchliche Berufe/IKB in Einsiedeln durchgeführt wurde (22./23. Oktober 2004). Zum Spannungsverhältnis, das im Tagungsmotto «Gott und den Menschen nahe» steckt, meinte Kopp: «Es gibt Priester, die den Weg zu den Menschen nicht finden und ihnen deshalb Unglauben vorwerfen. Sie flüchten sich zu Gott. Es kann aber auch vorkommen, dass wir uns von Menschen «überschwemmen» lassen und die Nähe zu Gott verlieren.»

Der ehemalige Pfarrer von Wädenswil erzählte, wie er Menschen in Not (auch «schräge Vögel») in sein Pfarrhaus aufgenommen hatte. Dies habe Konsequenzen gehabt: «Viele junge Menschen kamen und spürten, woraus wir lebten. Und in 18 Jahren gingen 18 geistliche Berufe aus der Pfarrei hervor.»

«Gottesgefahr»

Der Wiener Pastoraltheologe Paul M. Zulehner ging in seinen beiden Referaten von zwei aktuellen «Megatrends» aus. So gäbe es die Sehnsucht nach Spiritualität. Die Kirche reagiere nicht unbedingt angemessen auf diesen «Megatrend der Respiritualisierung». So zitierte er jemanden, der gestand: «Weil ich an Spiritualität interessiert bin, gehe ich nicht in einen katholischen Gottesdienst.» Dabei müssten

alle, die an der Liturgie teilnehmen, sich in «Gottesgefahr» begeben, von Gott ergriffen werden.

Die zweite wichtige Tendenz ist nach Zulehner die Sehnsucht nach Solidarität. Die Antwort der Kirche müsste heissen: «Hinschauen – nicht wegschauen!» So könnten die Pfarreien dafür sorgen, dass auf ihrem Gebiet kein alter Mensch unbeachtet bleibt, vereinsamt und vielleicht sogar erst Wochen nach seinem Tod entdeckt wird.

Zu den Hauptaufgaben des kirchlichen Amtes zählt Paul M. Zulehner die Gründung und Leitung von kirchlichen Gemeinschaften. Weil der Glaube nicht mehr selbstverständlich an die nächste Generation weitergegeben werde, müsse die Kirche in jeder Generation neu gegründet werden.

Der Referent betonte weiter, die Amtsträger müssten die Gemeinden «in der Spur des Evangeliums halten». In seinen mit viel Humor gewürzten Ausführungen fügte hinzu, den Bischöfen sei bei der Weihe das Evangelium und nicht der Codex aufs Haupt gelegt worden.

«Geboren in der Not»

Rita Bausch, die dritte Referentin der IKB-Studientagung, orientierte über die «nebenamtlichen Bezugspersonen» im Kanton Thurgau. Die Leiterin des entsprechenden Ausbildungsganges sagte, solche Bezugspersonen gehörten dem Seelsorgeteam einer Pfarrei oder eines Pfarreiverbandes an. Sie nehmen hier (in der Pfarrei insgesamt oder einem Teil davon wie Dorf, Quartier, Region) seelsorgliche Funktionen wahr. Dabei achten sie darauf, nicht alles selber zu tun, sondern sorgen dafür, dass andere Menschen entsprechend ihren Fähigkeiten aktiv werden. Als «Mit-Leitende» nehmen sie ihren fachlichen Kompetenzen entsprechend Anteil an der Pfarreiverantwortung.

Das Konzept der nebenamtlichen Bezugspersonen ging nicht von der Kirchenleitung aus, sondern vom Kirchenrat der Thurgauer Landeskirche. Weiter wies Rita Bausch darauf hin, dahinter stünde das Motto: «Geboren in der Not – doch keine Notlösung».

Walter Ludin

In eigener Sache

Wie in der SKZ-Ausgabe Nr. 47 auf Seite 890 ausführlich beschrieben, wird der Internetzugang unter www.kath.ch/skz ab Anfang 2005 kostenpflichtig (pro Jahr ohne Papierabo 220 Franken).

SKZ-Abonnentinnen und -Abonnenten (Jahrespreis 148 Franken) können unter E-Mail web.master@kath.ch jedoch gratis einen Zugangscode anfordern (bitte genaue Adresse und SKZ-Abonummer angeben).

Internetbenutzerinnen und -benutzer ausserhalb von Europa melden sich bitte unter E-Mail: skzredaktion@lzfachverlag.ch, ebenso Interessenten, die nur den Internetzugang ohne Papierabo wünschen.

AMTLICHER TEIL

namamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn,
oder per E-Mail: personalamt@bistum-basel.ch

ALLE BISTÜMER

Epiphanie- oder Dreikönigskollekte – notwendig und hilfreich!

Am 1./2. Januar 2005, allenfalls am 6. Januar werden die Gottesdienstbesucher um eine Spende als Epiphanie bzw. Dreikönigsoffer gebeten. Das Epiphanieopfer ist diesmal für drei Kirchen bedürftiger Pfarreien im Wallis, im Kanton Genf und im Misox bestimmt.

Die drei Kirchgemeinden Finhaut im Val de Trient im Wallis, Presinge-Puplinge in der Genfer Landschaft und Roveredo am Ausgang des Misox sind nicht in der Lage, die grossen Aufwendungen allein zu tragen und vertrauen deshalb auf die Solidarität der Katholiken im ganzen Land. Alle drei Kirchen bedürfen dringend einer kostspieligen Restauration. Sie sind nicht nur erhaltenswürdig, sondern sind weiterhin das Zentrum für das religiöse Leben in den Pfarreien. Die Objekte sind von den zuständigen Bistumsleitungen sorgfältig begutachtet und ausgewählt worden.

Namens der Schweizer Bischöfe empfehle ich diese Kollekte sehr und danke im Voraus für das mit der Spende bekundete Wohlwollen zu Gunsten dieser drei Pfarreien.

+ Ivo Fürer

Bischof von St. Gallen

BISTUM BASEL

Communiqué zum Problem von asyl-suchenden Personen mit Nichteintretensentscheiden

Bei Pfarrämtern, kirchlichen Sozialdiensten und Caritasstellen bitten zunehmend mehr asylsuchende Personen mit einem Nichteintretensentscheid um Überlebenshilfe. Der Bischof und der Bischofsrat haben sich mit dieser neuen Not beschäftigt. Sie wird verursacht durch Gesetze und Regelungen, welche von unserem christlichen Menschenbild her hinterfragt werden müssen. Sicher sind die Probleme im Asylbereich sehr komplex, aber Massnahmen müssten auch die Würde der Menschen im Auge behalten. Sie dürfen nicht so gestaltet sein, dass Asylsuchende innert kürzester Zeit einen illegalen Status haben und auf der Strasse stehen. Nach der Bundesverfassung haben alle Menschen, die sich in der Schweiz aufhalten, Anrecht auf

Nothilfe. Diese wird aber von den Kantonen oft ungenügend gewährt.

Wir sind froh um die Sozialdienste und Caritasstellen, die sich sachkundig um diese Menschen in Not kümmern; wir sind froh um alle, die mit ihnen unterwegs sind. Sie verdienen unseren Dank und unsere Unterstützung. – Konkrete Not und die Option des Evangeliums, Menschen aus ihrer Not zu befreien, können in Spannung stehen zu Gesetzen und Massnahmen des Staates. Die Kirche steht in der Verpflichtung, in Not geratene Menschen zu unterstützen. Hilfe ist sinnvoll und wirksam, wenn sie sachkundig geschieht. Wir bitten die Seelsorgenden und die Gläubigen deshalb, sich zu informieren und bei Bedarf aktiv zu werden. In jedem Kanton ist die Situation anders. Regionale Caritasstellen, kirchliche Diakoniestellen, kirchliche Sozialdienste grösserer Ortschaften können mit ihren Kenntnissen und Erfahrungen weiterhelfen. Wir danken den Seelsorgenden für ihr Engagement zur Linderung der Not der hilfesuchenden Menschen.

– Die rechtlichen Fragen, welche mit einer Hilfeleistung verbunden sind, können nicht generell beantwortet werden. Konkrete Nothilfe, die geleistet wird, weil der Staat sie nicht leisten will, wird kaum illegal sein, wenn sie die Arbeit der Behörden nicht behindert. Jeder Mensch muss letztlich vor seinem Gewissen verantworten, was er tut.

– Teilweise gibt es ökumenische Initiativen, die auf politischer Ebene die Frage angehen. Aufgrund der Stossrichtung des Evangeliums wünschen wir uns, dass in den Pfarreien das Bewusstsein für die vielen Nöte wächst, welche Menschen in die Migration treiben. So könnten auch auf politischer Ebene wichtige Grundwerte besser geschützt werden.

Solothurn, 10. Dezember 2004

Am Tag der Menschenrechte

Bischof und Bischofsrat des Bistums Basel

Für weitere Informationen: Generalvikar P. Roland-B. Trauffer, E-Mail generalvikariat@bistum-basel.ch.

Ausschreibung

Die vakante Pfarrstelle Erlinsbach (SO) im Seelsorgeverband Erlinsbach-Lostorf-Stüsslingen wird für einen Pfarrer oder einen Gemeindeführer/eine Gemeindeführerin (mit Religionsunterrichtspensum an Oberstufe) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Interessierte Personen melden sich bitte bis zum 6. Januar 2005 beim Diözesanen Perso-

BISTUM CHUR

Ernennungen

Diözesanbischof Amédée Grab ernannte die Neupriester

Jaroslav-Jan Jakus zum Vikar der Pfarrei Herz Jesu in Zürich-Oerlikon,

Marius Kaiser zum Vikar der Pfarrei Hausen am Albis (ZH),

Bruno Rüttimann zum Vikar der Pfarrei Stans (NW) und

Urs Zihlmann zum Vikar der Pfarrei Horgen (ZH).

Missio canonica

Diözesanbischof Amédée Grab erteilte Herrn *Michael Saal* die Missio canonica als Pastoralassistent des Pfarrers der Pfarrei Volketswil (ZH).

Angebot für Erwachsenenfirmung

Nächster Termin: Samstag, 5. März 2005.

Ort: in der Kapelle des Bischöflichen Ordinariates in Chur.

Anmeldefrist: bis spätestens 23. Februar 2004.

Pfarrämter, die von diesem Angebot Gebrauch machen wollen, werden gebeten, Kandidatinnen und Kandidaten schriftlich, unter Beilage des vorbereiteten Firmscheines und eines neuen Auszugs aus dem Taufbuch, beim Bischöflichen Ordinariat, «Erwachsenenfirmung», Postfach 133, 7002 Chur, anzumelden.

Im Herrn verschieden

Giusep Berther

Der Verstorbene wurde am 4. Februar 1916 in Tavetsch/Rueras-Dieni (GR) geboren und am 4. Juli 1943 in Chur zum Priester geweiht. Von 1944–1950 war er als Vikar in der Pfarrei Guthirt in Zürich tätig. Darnach wirkte er von 1950–1963 als Pfarrer in Rhäzüns (GR), von 1963–1968 in Ruschein (GR), von 1968–1978 in Lumbrein (GR) und von 1978–1985 in Medel/Lucmagn (GR). Von 1985–1997 war er als Spiritual in Bombinasco (TI) und in Solothurn tätig. Die letzten Jahre seines Ruhestandes verbrachte er in seiner engen Heimat, im Altersheim S. Vigeli in Sedrun (GR), wo er am 6. Dezember 2004 verstarb. Er wurde am 10. Dezember 2004 in Sedrun bestattet.

Bischöfliche Kanzlei

BISTUM ST. GALLEN

LOS: Damian Käser neuer Leiter Arbeitsstelle Pastoral

14 Pfarreien im Dekanat St. Gallen organisieren die Seelsorge künftig gemeinsam. Am 1. Dezember hat Damian Kaeser-Casutt, bisher Mitarbeiter des akj St. Gallen, die Leitung der in diesem Zusammenhang neu geschaffenen Arbeitsstelle Pastoral übernommen. Die katholische Kirchgemeinde St. Gallen hat vor

vier Jahren mit dem Projekt LOS (Lebensraumorientierte Seelsorge) einen Prozess für die intensive Zusammenarbeit zwischen den elf Stadtpfarreien ausgelöst. Unterdessen haben sich zusätzlich die Agglomerationspfarreien Wittenbach, Abtwil/St. Josefen und Egelburg dazugesellt.

Staatskirchenrechtlich bleiben die Kirchengemeinden in der heutigen Form bestehen, auch die Pfarreien werden nicht aufgehoben. Im Zentrum steht eine enge Zusammenarbeit der Seelsorgenden. Innerhalb der Seel-

sorgeeinheiten ist ein Pastoralteam für die Seelsorge verantwortlich. LOS ist ein einzigartiges Projekt im Bistum St. Gallen, weil nicht nur eine Zusammenarbeit innerhalb der Seelsorgeeinheit besteht, sondern die drei Seelsorgeeinheiten St. Gallen Ost, West und Centrum wiederum eng verbunden sind. Damian Kaeser-Casutt ist für die pastorale Umsetzung von LOS und die Entwicklung von gemeinsamen Projekten verantwortlich.

Sabine Rüthemann

HINWEISE

EIN LICHT DER HOFFNUNG

Wenn die Sternsingerinnen und Sternsinger um den 6. Januar von Tür zu Tür ziehen, singen sie nicht nur schöne Lieder. Sie sammeln für Projekte von Missio und setzen damit ein starkes Zeichen der Solidarität.

Das Jahr ist noch jung, wenn Tausende von Kindern als Caspar, Melchior und Balthasar verkleidet von Tür zu Tür ziehen, Lieder singen, die Häuser segnen und Spenden für arme Leute sammeln. Um den 6. Januar, dem Tag der Hl. Drei Könige, tragen die Sternsingerinnen und Sternsinger die gute Nachricht von der Geburt Jesu zu den Menschen. Sie folgen dem Stern von Bethlehem, wie die drei Weisen vor 2000 Jahren auf der Suche nach dem Christuskind (Mt 2,9–12).

Der Brauch des Sternsingers ist besonders im deutschsprachigen Alpenraum verbreitet. Wichtig für seine Entstehung war die Übertragung der Gebeine der Drei Könige von Mailand nach Köln im Jahr 1164. Köln wurde zum beliebten Wallfahrtsort. Auf dem Weg dorthin logierten die Pilger in Gasthäusern, die noch heute «Sternen» oder «Drei Könige» heissen. Schon früh nannte man die Weisen Könige und gab ihnen Namen: Caspar, Melchior und Balthasar. Dreikönigsspiele erfreuten sich im Mittelalter grosser Beliebtheit. In ihnen liegt der Ursprung des Sternsingers.

Die Anfangsbuchstaben der Königsnamen sind es auch, welche die Sternsinger mit gesegneter Kreide über die Türbalken schreiben. Erst später wurde das C+M+B in den Segensspruch «Christus Mansionem Benedicat – Christus segne dieses Haus» umgedeutet.

Um den kommenden Drei-Königs-Tag sammeln die Sternsingerinnen und Sternsinger unter dem Motto «Kinder haben eine Stimme!» für das von Missio unterstützte Tageszentrum «Fountain of Life» (Quelle des Lebens) in Pattaya in Thailand. Das Zentrum der Schwestern vom Guten Hirten betreut 150 Slum-Kinder im Alter von 3–14 Jahren. Die Kinder armer Eltern erhalten Zugang zu Schulbildung sowie psychologische und finanzielle Hilfe.

Ein Teil der Sternsinger-Gruppen sammelt für die von Missio verwaltete Ausgleichskasse «Kinder helfen Kindern». Daraus werden Kinderprojekte in aller Welt finanziert. So entsteht eine weltumspannende Gemeinschaft, die das Sternsingen zu einem starken Ausdruck der Solidarität und für viele Menschen zu einem hellen Licht der Hoffnung in der Dunkelheit macht.

Das Jahrbuch von Missio mit vielen Informationen, Spielen und Reportagen aus dem Schwerpunktland Thailand, das Jahrbuch für die Sternsinger-Aktion 2005 in der Schweiz und in Liechtenstein und weitere Unterlagen können bestellt werden bei: Kinder-Missio, Flavio Moresino, Postfach 187, 1709 Freiburg, Tel. 026 422 11 20, E-Mail flavio.moresino@missio.ch, www.missio.ch.

Urban Schwegler, Missio

GEDANKEN- AUSTAUSCH UNTER EUROPÄISCHEN PFARREIEN

Alle zwei Jahre treffen sich Laien und Seelsorgende aus vielen europäischen Ländern zum Gedankenaustausch über pastorale Fragen. 2003 fand die letzte Zusammenkunft des CEP (Colloquium Europäischer Pfarreien) mit 300 Teilnehmenden in Freiburg (Schweiz) statt.

Das nächste Treffen findet vom 17. bis 21. Juli 2005 auf dem Campus der Universität in Erfurt (Deutschland) statt. Die Vorbereitungsgruppe und die Theologische Fakultät laden uns herzlich ein: in das «grüne Herz Deutschlands», nach Thüringen, in eine bedeutende Martin-Luther-Stadt, in ein Zentrum deutscher Kultur, in eine lebendige Bischofsstadt nach 40 Jahren sozialistischer Prägung.

1959 regte der jüngst verstorbene Kardinal König in Wien junge Pfarrer an: «Kirche muss europäisch werden – Pfarreien, ihr solltet beginnen!» Dies geschieht bis heute. Das Interesse wächst bis heute, von Portugal bis Weissrussland – aus vielen Ländern kommen Christinnen und Christen.

In Erfurt wollen wir dieses Mal fragen: «Was ist aus dem Aufbruch des Konzils nach 40 Jahren geworden?» Unter dem Motto «Mit Freude und Hoffnung in eine plurale Zukunft!» wollen wir uns in Vorträgen, Gruppengesprächen und Begegnungen mit Texten aus der Konzilskonstitution «Gaudium et Spes» auseinander setzen, um neue Impulse für unsere Tätigkeit in unseren Pfarreien zu gewinnen.

Das Programm bietet einiges: neben Gottesdiensten und Feiern, Begegnungen mit dem bekannten Bischof Joachim Wanke, mit Politikern und Vertretern der katholischen und evangelischen Kirchen, Erfahrungsberichte aus verschiedenen Nationen, Besuch in einer Pfarrei, Besichtigungen in Erfurt, Fest der Nationen, Führung durch Volkenroda (ehemaliges Zisterzienserkloster, heute ökumenisch orientierte Jesus-Bruderschaft e.V. Gnaden-thal), aber auch Angebote zu Reisen nach Weimar oder Buchenwald.

Informationen sind erhältlich unter <http://www.cep-eu.org/Navi6dt.html> bei Annemarie Allemann, Balmbergstrasse 327, 4716 Welschenrohr (SO), Telefon 032 639 14 18, allewelt@4716.ch; oder bei Paul Bühler, Pfarreileiter, Hauptstrasse 45, 4528 Zuchwil (SO), Telefon 032 685 32 82, kath.pfr:zuchwil@bluewin.ch.

BÜCHER

Zauber trotz aller Entzauberung

Karl-Josef Kuschel: Das Weihnachten der Dichter. Grosse Texte von Thomas Mann bis Reiner Kunze. Patmos Düsseldorf 2004, 237 Seiten.

Weihnachten in der Literatur des 20. Jahrhunderts: Kaum ein anderer Text der Weltliteratur hat eine vergleichbare Resonanz in der Dichtung gefunden, soviel Nacherzählung, Aus- und Umdeutung hervorgerufen wie die neutestamentlichen Erzählungen von der Geburt Jesu in Bethlehem. Gibt es doch nichts Vergleichbares im religiös-rituellen Leben der Men-

schen. Nichts ist sinnlicher als dieses Fest, nichts hat sich oft seit Kindertagen tiefer in unsere Seelen gegraben als Weihnachten und all das, was es an Assoziationen, Erinnerungen und Gefühlen auf sich zieht. Karl-Josef Kuschel versammelt einen vielstimmigen Chor von Autoren und Autorinnen – behandelt werden Texte von Thomas Mann, Bertolt Brecht, Kurt Tucholsky und Erich Kästner, Else Lasker-Schüler und Ilse Aichinger, Hermann Hesse, Johannes Bobrowski und Wolfgang Borchert, Peter Huchel, Günter Grass, Reiner Kunze, Heinrich Böll und Kurt Marti –, die auf ganz unterschiedliche Weise etwas vom Geheimnis der Weihnacht zum Klingen bringen. Dabei erweist sich die Weihnachtsgeschichte gerade für Schriftstellerinnen und Schriftsteller als

ein alter Text, der so übersetzt und weitergeschrieben werden will, dass er die jeweilige Gegenwart trifft und mitbedeutet. Das Buch ist mehr als nur eine Textanthologie. Ebenso literarisch versiert wie theologisch engagiert erschliesst und kommentiert Kuschel einen ihm im Laufe einer langen Lesegeschichte wichtig gewordenen Kanon herausragender Weihnachtstexte, den Lesende für sich gewiss ergänzen und erweitern werden. Vollständigkeit war nicht das Ziel, vielmehr die Frage: Warum dieses Fest trotz aller Verflachung lebt, was seine offensichtliche Unzerstörbarkeit, seinen Zauber trotz aller Entzauberung ausmacht in einem Jahrhundert radikal geschwundener öffentlicher Christlichkeit, schärfster Religionskritik und geschichtlich beispielloser Kirchendistanz. Weil die Schriften nie die Schrift ersetzen, setzt Kuschel mit einem erhellenden Durchblick durch die biblischen Weihnachtserzählungen ein, der Kontrast von Einst und Jetzt wird dadurch allererst spür-

bar. Und um das unverwechselbar Christliche herauszuprofilieren, zieht er Vergleiche mit anderen heiligen Nächten der Weltreligionen.
Christoph Gellner

Exerzitien

Jörg Dantscher SJ: Auf Gottes Spur kommen. Ignatianische Exerzitien – auch für den Alltag. Mit Bildern von Sieger Köder. Schwabenverlag, Ostfildern 2004, 196 Seiten.

Auf Gottes Spur kommen – dazu laden die Texte von Jörg Dantscher SJ und die Glasbilder von Sieger Köder ein, die er für den Friedhof der Jesuiten in Pullach bei München geschaffen hat. Beide, der Künstler und der Exerzitienmeister, erschliessen die Themen der Exerzitien des Ignatius von Loyola, des Ordensgründers der Jesuiten, für Menschen, die auf der Suche nach einer spirituellen Ausrichtung für ihr Leben sind. Kenntnisreich stellt Jörg Dantscher SJ Mentalität und Spiritualität des Ignatius von Loyola und ihre Bedeutung für heute vor.
Leo Ettlin

Autorin und Autoren dieser Nummer

Anna Beck / Klaus Röllin
Kinderhilfe Betlehem
Wesemlinstrasse 2, Postfach
6006 Luzern
Dr. P. Leo Ettlin OSB
Marktstrasse 4, 5630 Muri
Beatrice Fessler-Roth
Chätschgässli, 4584 Lüterswil
Dr. Christoph Gellner, IFOK
Abendweg 1, 6006 Luzern
Pfr. Dr. Martin Griching
7138 Surcuolm (GR)
Dr. Marie-Louise Gubler
Aabachstrasse 34, 6300 Zug
Walter Ludin OFMCap
Postfach 6697, 6000 Luzern 6

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten
Mit Kipa-Woche

Redaktion

Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
Telefax 041 429 52 62
E-Mail skzredaktion@lzfachverlag.ch
Internet: <http://www.kath.ch/skz>

Redaktionsleiter

Dr. Urban Fink-Wagner EMBA

Redaktionskommission

Prof. Dr. Adrian Loretan (Luzern)
Abt Dr. Berchtold Müller OSB (Engelberg)
Pfr. Heinz Angehrn (Abtwil)

Herausgeberin

Deutscheschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission

Generalvikar Dr. P. Roland-Bernhard Trauffer OP (Solothurn)
Pfr. Luzius Huber (Kilchberg)
Pfr. Dr. P. Victor Buner SVD (Amden)

Verlag

LZ Fachverlag AG
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
E-Mail info@lzfachverlag.ch
Ein Unternehmen der **lz medien**

Stellen-Inserate

Telefon 041 429 52 52
Telefax 041 429 53 67
E-Mail skzinserte@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 429 53 86
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

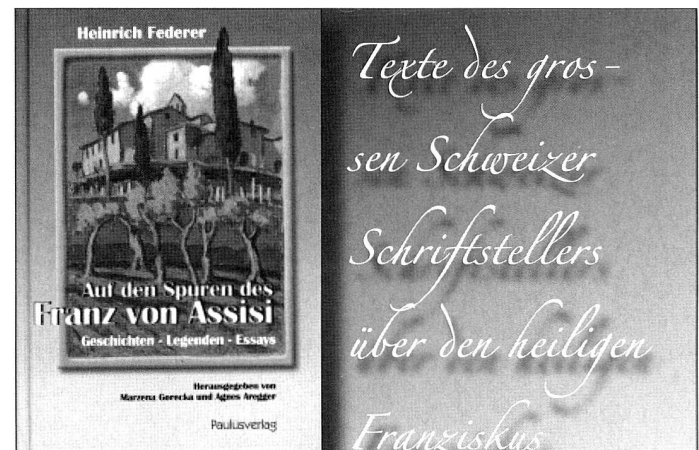
Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 148.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung

Multicolor Print AG/Raeber Druck

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche.



Texte des grossen Schweizer Schriftstellers über den heiligen Franziskus

208 Seiten, 11 Illustrationen, gebunden, Pp. 29,-
ISBN 3-7228-0601-1

Die Texte über Franz von Assisi sind die wohl schönsten und noch heute anregendsten, die Heinrich Federer verfasst hat. Sie sind gesammelt in der vorliegenden Anthologie.

Erhältlich im Buchhandel





IN 40 SPRACHEN
WELTWEIT AM PULS DER ZEIT

Gratisinserat

RADIO VATICAN

Deutsch: 16.00, 20.20 und 6.20 Uhr

Mittelwelle 1530 kHz
Kurzwellen 5880, 7250, 9645 kHz
www.radiovaticana.org

Bischöfliches Ordinariat St. Gallen

Wegen Pensionierung des bisherigen Stelleninhabers und zur Weiterentwicklung der Fachstelle suchen wir auf anfangs August 2005 oder nach Vereinbarung eine(n)

Leiter(in) der diözesanen Fachstelle für Jugendseelsorge DAJU (80%)

Auf Sie wartet eine interessante Herausforderung:

- Geschäftsführung und Leitung der Fachstelle
- inhaltliche und konzeptionelle Weiterentwicklung der Fachstelle
- Aus- und Weiterbildungskurse
- Beratungsaufgaben im Bereich Jugendseelsorge
- Vernetzungsaufgaben und Gremienarbeit

Voraussetzungen:

- abgeschlossenes Theologiestudium
- Kenntnis der kirchlichen Situation der Deutschschweiz
- Erfahrung in praktischer Jugendpastoral
- Kommunikations- und Beratungskompetenzen
- Zusatzqualifikationen erwünscht
- Identifikation mit Kirche und kirchlicher Arbeit

Gerne erwarten wir Ihre schriftliche Bewerbung bis zum 7. Januar 2005 an das Amt für Katechese und Religionspädagogik, Dr. Helga Kohler-Spiegel, Klosterhof 6a, 9000 St. Gallen, Telefon 071 227 33 61. Dort erhalten Sie auch weitere Auskünfte.

SEELSORGEEINHEIT



WERDENBERG

Sind Ihnen der Dialog, das Mitwirken und die Unterstützung Jugendlicher ein zentrales Anliegen?

Begleiten Sie junge Menschen in ihren Aktivitäten und Fragen mit Charme, Humor und innerer Überzeugung?

Sind Sie bereit, mit Jugendlichen auch nach Antworten im Glauben zu suchen?

Dann sind Sie unserE zukünftigeR MitarbeiterIn in der Jugendseelsorge!

Für unsere Pfarrei Gams mit 1900 Katholiken suchen wir

JugendseelsorgerIn (50–60%)

Schwerpunkte der Arbeit:

- Begleitung der verschiedenen Jugendgruppierungen
- Projekte Religionsunterricht 3. Oberstufe
- Zusammenarbeit mit Pastoralteam in der Seelsorgeeinheit
- Gestaltung verschiedener Angebote für und mit Jugendlichen

Voraussetzungen:

- theologische/katechetische oder (sozial-)pädagogische Ausbildung
- Bereitschaft, aktiv am Pfarreileben teilzunehmen

Wir bieten:

- aufgeschlossenes Pastoralteam mit Pastoralassistentin vor Ort
- vielfältiges Pfarreileben und engagierte Gruppierungen
- Unterstützung im administrativen Bereich durch das Pfarreisekretariat
- diverse Räumlichkeiten, ideal für die Jugendarbeit
- Büro im Pfarreihaus
- Anstellung nach den Richtlinien des Kath. Konfessionsteils
- Arbeitsbeginn nach Vereinbarung

Weitere Infos erteilen gerne:

- Vikar Michael Pfiffner, Teamleiter
Telefon 081 756 78 38
- Yves Eberle, Kirchgemeindepräsident
Telefon 081 771 15 25

Auf Ihre Bewerbung freut sich:

Yves Eberle, Kirchgemeindepräsident, Hof, 9473 Gams

ARS
PRO
DEO

RICKENBACH AG
EINSIEDELN
LUZERN

Spezialhaus für
Christliche Kunst

www.arsprodeo.ch
info@arsprodeo.ch

Tradition für die **Zukunft**

Am Klosterplatz
in Einsiedeln
Tel. 055 412 27 31

Bei der Hofkirche
in Luzern
Tel. 041 410 33 18